

DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



DÜLMENER HEIMATBLÄTTER



Heft 2, Jahrgang 56, 2009



DÜLMEN. Overberg-Schule

Vor hundert Jahren wurde am heutigen Lohwall, damals Promenade, die Overberg-Schule fertig gestellt und ihrer Bestimmung übergeben. 1907 wurde von der Stadt Düren das Grundstück für 24.000 Mark gekauft. Im folgenden Jahr begannen auf diesem Gelände die Bauarbeiten. In ihr befanden sich nach der Fertigstellung 1909 zehn Klassen, eine Wohnung für den Hausmeister und eine Brausebadeabteilung. Die Baukosten betragen 100.000 Mark.

Zur Unterbringung der vielen schulpflichtigen Kinder in Düren (1911 werden 655 Jungen und 631 Mädchen unterrichtet) wurde neben dem zuvor genannten Schulneubau 1899–1900 an der 1892 erbauten Josefschule eine Erweiterung vorgenommen.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
<i>Gerd Friedt</i>	
Ein Bewahrer seines Glaubens	5
Hirsch Löwenwarter aus Dülmen im Staate Münster und seine Nachkommen ...	5
Die mündliche Überlieferung oder „oral history“	5
<i>Dr. Clemens Engling</i>	
Kleine Brentano-Nachlese	18
1. Kinderwohnheim	18
2. Pastorat in Buldern	20
3. Fenster in St. Viktor	21
<i>Hanne David</i>	
Bauweise und Aufteilung der alten Häuser am Dorfplatz in Hausdülmen.....	25
Wohnhäuser auf dem Burgplatz in Hausdülmen	25
Traufgassen als Brandschutz zwischen den Häusern	27
Ausmaße und innere Aufteilung der einzelnen Häuser	29
Der historische Dorfplatz	29
<i>Peter Thewes</i>	
„De nigge Pastor“	31
<i>Erik Potthoff</i>	
Die Lüdinghauser Straße um 1938 und heute	32
<i>Paul Gödde</i>	
Diekmann’s Möne Änne un de Hemaotfilm „Rosse im Ried“	36
Naokieksel	39
Anmerkung der Redaktion	40
<i>Agnes Wagner</i>	
Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund.....	41
Die Unkräuter und ihre Verteilung	41
<i>Hanne David</i>	
Der Besitz zweier Dülmener Familien um 1860 im Vergleich.....	45
Quellen	51
<i>Wolfgang Werp</i>	
Neuerscheinungen	52
Autoren	57
Abbildungen	57
Impressum	58

Zuschriften und Manuskripte 58

Gerd Friedt

Ein Bewahrer seines Glaubens¹

(Fortsetzung)

Hirsch Löwenwarter aus Dülmen im Staate Münster und seine Nachkommen

Die mündliche Überlieferung oder „oral history“

Jetzt soll einiges aus der überlieferten Familientradition („oral history“) wiedergegeben werden, deren Glaubwürdigkeit nicht selten zweifelhaft ist. So ist der Wahrheitsgehalt der Lebenserinnerungen von **Louis Warden**, früher als **Ludwig Löwenwarter** in Köln lebend, und der Erinnerungen der **Isabella (Bertha) Sommer** in vielen Punkten nicht nachvollziehbar und zu widerlegen.

Louis Warden schrieb 1967 an seine Nichte Joan Leibowitz in New York (*Die in Klammern gesetzten Anmerkungen innerhalb der folgenden Zitate im Kursivsatz sind vom Verfasser eingefügt worden.*):

„Hirsch Löwenwarter wurde geboren zu **Dülmen** in Westfalen. Sein Niederlassungsrecht am dortigen Ort ist noch in meinem Besitz. Die Juden führten zu dieser Zeit noch rein jüdische Namen. Sein Originalname war Hirsch ben Levi und der Name seines Vaters war Levi ben Isaac, dessen Frau eine geborene Ashkenasi aus Bonn war. (*Diese Annahme stimmt nicht, weil lediglich die Großmutter von Hirsch Löwenwarters dritter Frau, Sabine Coppenhagen, eine geb. Ashkenasi aus Bonn war.*) Der Vater wiederum von Levi ben Isaac war Isaac ben Levi (*unbelegt*) und dies ging zurück bis ins 17. Jahrhundert. Hirsch Löwenwarter (*am 2. August 1785 geboren*) kam auf die Welt, als sein Vater Levi in der Laubhütte saß und das Sukkothfest (*Laubhüttenfest*) feierte. (*Dies ist eine Aussage, die stimmig sein könnte, weil Sukkoth im Herbst gefeiert wird.*) Ich besuchte Dülmen in den 1930er-Jahren und fand einige jüdische Grabsteine, deren Inschriften verwittert waren, in den Gärten von Privathäusern liegen. Ich habe noch ein Schreiben in hebräischen Buchstaben aus dem 17. Jahrhundert in meinem Besitz, welches an einen Isaac ben Levy adressiert ist. Ich suche noch jemand, der mir dies übersetzen kann. Hirsch Löwenwarter ließ sich später in Münster nieder, wo er als Bankier sein Auskommen fand. Hier in diesem Metier war er weniger erfolgreich als sein Schwager Oppenheim in Köln. Mit den Oppenheims gab es wegen der Taufe einiger Familienmitglieder erhebliche Spannungen und Brüche. Das Familienwappen der Löwenwarters ist noch in meinem Besitz, ebenfalls die Trinkbecher von Hirsch und seinen Nachkommen. (*Gemeint sind evtl. Kidduschbecher, die silbernen Trinkbecher, die zum Segensspruch am Shabath oder den jüdischen Festtagen verwendet werden.*) Die Kinder von Hirsch Löwenwarter waren gut erzogene und ausgebildete Kinder, welche das katholische Gymnasium in Münster besucht hatten. Hirsch Löwenwarter ließ sich als Pensionär in Godesberg (*Königswinter*) am Rhein nieder und erhielt von seinen Oppenheim-Neffen eine auskömmliche Pension. Woher die Familie im 17. Jahrhundert oder nach dem Westfälischen Frieden 1648 gekommen ist, weiß ich nicht zu sagen. Der

Name Löwenwarter klingt so ähnlich wie der Ort Lieuwarden in den Niederlanden, wo sich eine Niederlassung von spanischen Juden befand.“ (*Der Traum oder die Wunschvorstellung, von spanischen Juden abzustammen, zieht sich gleichmäßig durch die neuere deutsch-jüdische Familiengeschichte.*)



Nach den vorhandenen Schriftstücken und den Lebenserinnerungen der Enkeltochter lebten Levi (Isaac) Löwenwarter und Silpha Goldschmidt bis 1814 zentral in Dülmen an der Kötteröde/ Marktstraße, deren Hausrückseite an den Bach Tiber anstieß und deren Vorderseite zum Markt und/oder zur Kirche Sankt Viktor gelegen war.

Isabella (Bertha) Löwenwarter, verheiratete **Sommer** (1829–1912), Tochter des Hirsch Löwenwarter und der Bina Coppenhagen, zeichnete auf:

„Meine Großeltern und mein Vater

In **Dülmen** in Westfalen wohnte in den Jahren um 1770 ein Mann namens Leib (*Levi*). Man hatte dazumal noch keine Hausnamen (*Familiennamen*). Derselbe war in keinen grossen Verhältnissen, er war schön, aber nicht gerade ein grosses Licht. Dieser heiratete (1773) ein älteres Mädchen namens Silpa Goldschmidt aus Wesel. Sie hatte etwas Vermögen, war aber hässlich, auf einem Auge blind, aber tüchtig, fleissig und sparsam. Als diese nach Dülmen kam, mietete sie sich gleich eine Wohnung der Kirche gegenüber. Da die in der Umgebung wohnenden Bauern jeden Sonntag zur Kirche kamen, stand sie

in ihrer Haustür und rief dieselben an, sie möchten doch zu ihr ins Haus kommen, sich erwärmen und eine Tasse guten Kaffee trinken. Allmählich schaffte sie sich nun alles an, Kaffee, Zucker etc. Die Bauern kauften nun ihre Colonialwaren bei ihr, brachten dafür statt Geld selbstgesponnenen Leinenstoff, und so bekam sie in einigen Jahren ein sehr gutes Colonialwaren- und Manufakturgeschäft. Ihrem Mann, meinem Grossvater, sein grösstes Vergnügen war Gemore (*Gemara, Teile des Talmuds*) zu lernen. Dieses ist die jüdische Geschichte!

Jedoch ergab es sich auch bald, nachdem schon etwas Vermögen da war, dieses gegen gute Zinsen auszuleihen (*belegt sind von 1785 bis 1794 fast 5 000 Taler*), sodass sie bald sehr reich wurden. Inzwischen waren ihnen zwei Töchter geboren, Therese Levi, die spätere Frau Salomon Oppenheim, (*welche 10.000 Taler Mitgift erhielt*) und Isabella Levi, die spätere Frau Coppenhagen, die mütterlicherseits meine Grossmutter wurde. Ganz spät, nachdem die Töchter schon erwachsen waren, kam noch ein Sohn Hirsch – mein Vater. Wie sich denken lässt, wurde mein Vater, da er einziger Sohn war und auch blieb, von seinen Eltern sehr verzogen, um so mehr, da die beiden Schwestern sich schon verheirateten, als er noch ein kleines Kind war. (*Hier erhebt sich nun die Frage, wann Hirsch Löwenwarter wirklich geboren ist. Therese heiratete um 1792 und Isabella um 1798. Bei der Verheiratung von Therese war er dann 7 Jahre und bei der Verheiratung von Isabella fast 13 Jahre. Also kein kleines Kind mehr. Das Geburtsdatum von 1795 steht für Hirsch auch im Raume. Da jedoch sein Sohn Isaac Löwenwarter schon 1806 geboren ist, kann man das Jahr 1785 für richtig erachten.*)

So bekamen er und sein Vater immer im Zimmer, sehr fein gedeckt gutes Essen, namentlich viel Fleischspeisen in allen möglichen Zubereitungen, während seine Mutter fast immer mit den Dienstboten in der Küche gegessen hat, um, wie diese glaubten, danach zu sehen, dass sie nicht zu viel essen, und nicht über die Kost, die allerdings sehr schlecht gewesen sein soll, sich beklagen konnten, da doch die Madame mit ihnen gegessen hat. Allerdings war sie sehr geizig, gab nicht gerne einen Pfennig aus, der nicht ausgegeben werden musste, ja ihr Sprichwort war: „Wer keinen Pfennig nicht acht, dem wird kein Taler bemacht.“ Deshalb vermehrte sich auf diese Weise das Vermögen sehr rasch, und sie wurden für die damalige Zeit sehr reiche Leute. Als der Sohn Hirsch 15 Jahre alt war, kam er zu seiner ältesten Schwester Theresia Oppenheim, die zu der Zeit ein Manufakturen Detail Geschäft hatte, nach Bonn in die Lehre. (*Dies muss dann im Jahre 1800 gewesen sein und kann nur von kurzer Dauer gewesen sein. Bereits 1801 ging die Familie Oppenheim nach Köln. Im folgenden Abschnitt verzettelt sich Bertha Sommer etwas und macht grosse Gedankensprünge, deren Wahrheitsgehalt zweifelhaft ist.*)

Es war diese am Ende des vorigen Jahrhunderts, um das Jahr 1789/92 am Anfange der französischen Revolution, einer Zeit, die wie man sagt die Welt auf den Kopf stellte, alle Verhältnisse änderte, wo Arme reich und Reiche arm wurden, einer Zeit die für diejenigen, der sie zu benutzen wusste, Ehren und Ansehen brachte, und auch für die nachfolgenden Enkel noch eine hohe Stellung schafften. Auch mein Grossvater (*Levi in Dülmen*), der jetzt ein sehr reicher Mann war, wurde einige Jahre später General-Consul, worauf ich

noch zurückkommen werde. *(Da diese Aufzeichnungen nicht vollständig erhalten sind, fehlt die Erklärung für den Generalkonsul, welcher auf Holland Bezug nimmt. Meines Erachtens wird hier Bezug auf die Tatsache genommen, dass Levi Isaac (Löwenwarter), als Notabler der Juden von Westfalen, hier Dülmen, Mitglied für die Wahlen des Lippe Departement für das Jüdische Konsistorium 1812 in Zwolle war. Diese hervorgehobene Position innerhalb der Judenschaft wird von seinen Nachkommen zum General-Consul umgemünzt worden sein.)*

Auch in Deutschland kamen andere Verhältnisse. Bonn wurde am 8. Oct. 1794 von den Franzosen besetzt und alles floh weiter ins Land. So flüchteten auch meine Tante Oppenheim mit Familie und mein Vater, der in deren Geschäft Lehrling war, nach Dülmen. *(Im Jahre 1794 war Hirsch Löwenwarter erst 9 Jahre alt, dann stimmen die angegebenen 15 Jahre, wie oben angegeben, nicht.)* Eines Tages kam ein Wagen bei meinen Grosseltern in Dülmen vorgefahren, worin die ganze Familie Oppenheim nebst meinem Vater auf dem Kutschbock sass. „Bewounes dau sen se,“ *(Oh weh da sind sie.)* sagte mein Grossvater, jedoch wurden die Kinder und Enkel, trotzdem sie ohne einen Heller Vermögen hier ankamen, freundlich aufgenommen. Die Familie Oppenheim verblieb nun lange Jahre in Dülmen, es wurde ihnen dort sogar drei Kinder geboren, jedoch später, nachdem Napoleon, seiner Würden entkleidet, als Gefangener auf St. Helena war, das Reich wieder preußisch geworden war, gingen sie nach Köln und fingen dort ein Bankgeschäft an mit der Firma Salomon Oppenheim und Compagnie. *(Dieser Absatz kann auf Grund der bekannten Tatsachen im Reich der Fabeln angesiedelt werden. Das erste bekannte Kind des Ehepaars Oppenheim war Helena, die 1798 geboren wurde. In Bonn war die Hälfte der Bevölkerung geflohen und das Geschäftsleben zum Erliegen gekommen. Obwohl nach der Besetzung von Bonn Salomon Oppenheim in den Einquartierungs- und Abgabenlisten als des öfteren abwesend bezeichnet wird, so blieb sein Wohnsitz Bonn, bis er 1801 nach Köln übersiedelte. Auch besteht das Bankgeschäft schon seit 1789 und wurde nicht erst in der preußischen Zeit gegründet. Die Frage ist, wann war nun genau die Hochzeit des Ehepaars Oppenheim. 1792 wie angegeben oder später? Warum hatte das Ehepaar erst 1798 ein Kind? Es ist vorstellbar, dass die Oppenheims in den Kriegswirren nach Oktober 1794 evtl. kurz in Dülmen Quartier nahmen und dass dort evtl. ein Kind geboren und gestorben ist, von dessen Existenz wir nicht wissen.)*

Mit dieser Compagnie im Geschäftsblem Oppenheim war nämlich mein Vater gemeint. Zur Zeit der Emigration *(während und nach den Revolutionswirren und nachfolgendem Krieg)* waren sehr viele fürstliche Personen aus Frankreich nach Holland geflohen, diese kamen nach Dülmen und verkauften dort ihr Silbergeschirr, Geschmeide und sonstige Wertsachen für jeden Preis. Auch einer der Herzöge von Croÿ, der damals in Belgien *(als Bischof)* war, floh nach Dülmen zu seinem Bruder *(Dies muss dann 1803 und später gewesen sein.)* und verkaufte dort an meinen Grossvater all sein Silbergeschirr, sogar die wertvollen Spitzen von seinen Chorhemden, und so ist auch die schönste Spitze, die noch in meinem Besitz ist, von diesem. Alles wurde verkauft und zu Geld gemacht, da die Franzosen Ihnen auf den Fersen waren. Auf diese Weise verdiente auch Salomon

Oppenheim viel Geld und sind auch daher die Franzosen die Begründer seines Reichtums und des späteren Adels und hoher Stellung seiner Nachkommen, wovon sie aber nach 100 Jahren durch falsche Spekulationen und sonstigen Leichtsinn viel einbüßten. *(Auch diese Aussagen sind in Bezug auf die Familie Oppenheim im Reich der Fabeln anzusiedeln. Hirsch Löwenwarter kann auch vom Alter her nicht Teilhaber der Bank gewesen sein. Es ist eher vorstellbar, das sein Vater Levi Isaac stille Reserven in der Bank seines Schwiegersohnes liegen hatte. Erst in den Bilanzbüchern des Bankhauses von 1833 bis 1840 tauchen gegenseitige Verpflichtungen zwischen diesem, Hirsch Löwenwarter, und den Gebrüdern Löwenwarter in Münster auf. Hier handelt es sich um Summen von 90 bis 5 800 Talern. Dass Salomon Oppenheim, der während und nach der Revolution 1792 und des Krieges liquide geblieben war, mit allem Möglichen handelte, ist natürlich vorstellbar. Auch dass die Oppenheims in und nach der Revolution 1848 Geld verloren, ist eine bekannte Tatsache.)*

Mein Vater Hirsch Löwenwarter, damals noch sehr jung, verwöhnt und unerfahren im Geschäft, denn er hatte sich zu Hause nur dem Studium des Talmuds gewidmet, sich um das Geschäft gar nicht mehr gekümmert, ging wieder als Teilhaber mit nach Köln, wurde aber bald aus dem Geschäft wieder heraus bugsiert und ihm vorgeschwätzt, er möge heiraten *(Dies muss noch vor 1805 gewesen sein.)* und in Münster in Westfalen ein Bankgeschäft unter seiner Firma mit seinem Vater gründen, es sollten dann die beiden Geschäfte zusammen in Verbindung stehen und wurden ihm seine eingezahlten 40.000 Taler vor und nach zurück gezahlt. *(Hier ist interessant, dass Samuel Wolff, der Teilhaber von Salomon Oppenheim in Bonn, auch 40.000 Taler an Einlagen im gemeinsamen Geschäft hatte.² Es dünkt unwahrscheinlich dass Hirsch Löwenwarter mit 15 oder 18 Jahren, in geschäftlichen Dingen unerfahren, die Teilhaberschaft seines Vaters, falls sie dann bestanden hat, über 40.000 Taler wahrgenommen hat.)*

Einschub zur Familie Coppenhagen *(Jetzt macht die Erzählerin einen Einschub und erzählt von der Familie Coppenhagen. Sie erwähnt, dass Simon Coppenhagen ledig in Mainz verstarb. Da dieser Teilnehmer des Krieges 1870/71 war, so müssen diese Erinnerungen erst nach diesem Zeitpunkt niedergeschrieben worden sein.)*

Die zweite Tochter von Levi Isaac aus **Dülmen**, Isabella Levi, heiratete am 18. 3. 1799 zu Bonn, wie schon vorher erwähnt, einen Samuel Coppenhagen in Bonn (1772 – 1841), es war dies der einzige Sohn eines Witwers, der zwar auch Töchter hatte, von denen aber nie etwas erzählt wurde. *(Dies waren: Betty/Besgen Coppenhagen, geb. 1760, stirbt 1830 in Bonn, Ehefrau des Manasse Moises, Henriette Coppenhagen stirbt bereits vor 1818 in Koblenz, Ehefrau des Herz Nathan Bernkastel, Caroline Coppenhagen, stirbt vor 1820 in Mainz, Ehefrau des Samuel Moses Schlesinger.)*

Samuel Coppenhagen, mein Grossvater mütterlicherseits, *(Textilfabrikant in Bonn)* war ein schöner sanfter liebenswürdiger Mann, aber er hatte einen Buckel, weshalb ihn seine Frau nicht sehr leiden mochte. In damaliger Zeit wurden die Söhne reicher Eltern nur im Studium der jüdischen philosophischen Werke unterrichtet, ein Geschäft zu erlernen galt als ordinär. Die Söhne verbrachten die Zeit mit Nichtstun, höchstens studierte einmal einer

Medizin, deshalb kamen auch später nach der Revolution (*1792 und später*) diese Familien fast alle an den Bettelstab. Mit Gemore lernen (*Teile des Talmud*) konnte man keine Familie ernähren, und etwas anderes hatten sie leider nicht gelernt. Samuel Coppenhagen hatte zwei Söhne, der älteste Isaac (*Freund von Heinrich Heine*) war sehr klug und brachte es mit 25 Jahren (*1828*) soweit, dass er zum Professor der Philosophie in Heidelberg angestellt wurde, musste sich aber taufen lassen. Der zweite Sohn der Coppenhagens namens Simon schlug sich so durchs Leben und zog später als Buchhalter nach Mainz und ist dort als Junggeselle gestorben, nachdem schon sein Bruder im ersten Jahr seiner Tätigkeit ebenfalls unverheiratet gestorben war. (*Zu den Coppenhagens siehe oben.*³)

Mein Vater Hirsch Löwenwarter

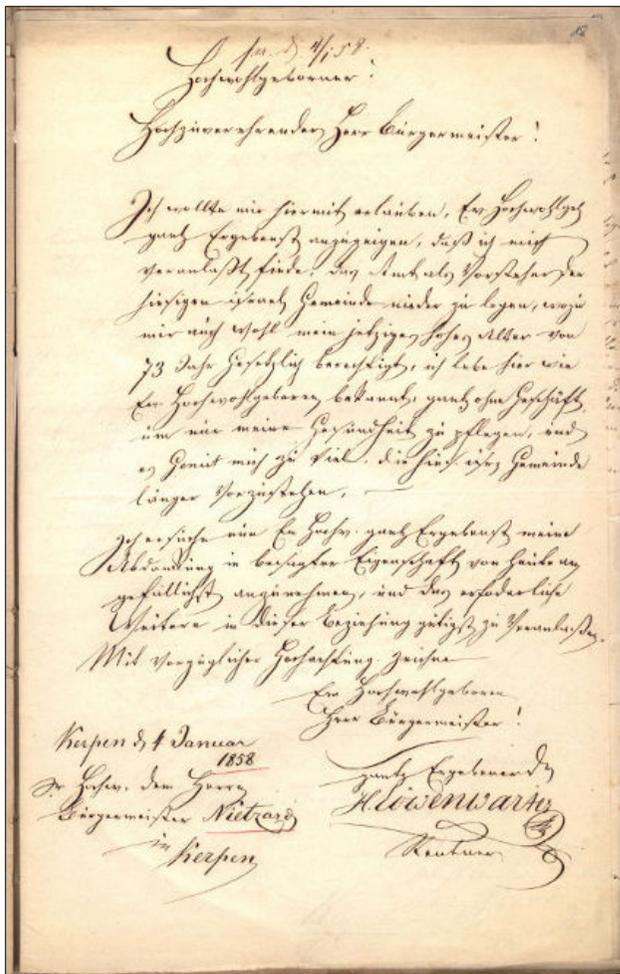
Jetzt will ich aber von den Jugendjahren meines Vaters des Hirsch Löwenwarters aus Dülmen, von ihm selbst erzählt, berichten:

Da in **Dülmen** nun ebenfalls diese Verlobung (*des Hirsch Löwenwarter; das muss vor 1804/05 gewesen sein.*) bekannt war und wie immer bei solchen Gelegenheiten viel für und dagegen gesprochen wurde, immer alles neugierig war, so beschlossen meine Grosseltern nun der Sache ein Ende zu machen und ihren Sohn nach Köln zu seiner Schwester, Frau Salomon Oppenheim, zu schicken, und sollte er sich dort in den Bankgeschäften, worin mein Grossvater Levi Isaac Teilhaber war, einarbeiten, da ja die Teilhaberschaft nach seiner Verheiratung auf ihn übergehen sollte.

(*Jetzt einige belanglose Zeilen:*) Bei seiner Ankunft, Herr Salomon Oppenheim, schon damals nicht mehr ganz jung und durch viele Erfahrungen an geschäftlichen Kenntnissen reich, sah ja gleich ein, dass mit seinem Schwager Hirsch Löwenwarter keine Teilhaberschaft zu führen war und suchte Gelegenheit, ihn wieder los zu werden. Die beiden Söhne des Salomon Oppenheim, Simon und Abraham, waren intelligente junge Leute, die ältesten von 11 Kindern (*was nicht stimmt, Helena und Charlotte waren die ältesten Kinder*), waren nicht verzogen, sondern im Geschäft ihres Vaters von demselben scharf angehalten, wie sie sich auch beide als tüchtige Leute bewährten, was sie auch nach dessen Tode, wie sie dieses alleine führten (*mit Hilfe der Mutter*), bewiesen. Onkel Hirsch und die beiden Neffen Simon und Abraham, beinahe gleichaltrig (*18 Jahre Unterschied*), verkehrten wie Brüder, das heisst die beiden Neffen zogen bei jeder Gelegenheit, wo sie nur konnten, ihren lieben Onkel Hirsch auf.

Oppenheims hatten schon zur damaligen Zeit (*1817 Kauf der Höfe Unter- und Oberklettenberg*) bei Köln ein Gut namens Klettenberg, wo die Damen im Sommer wohnten. Abends, nachdem das Geschäft geschlossen war, fuhren die Herren dann auch dort hin. Natürlich mit ihrer Equipage, auch stand zu jeweiliger Benutzung ein Reitpferd im Stall, das, da es sehr gut gefüttert, aber sehr wenig benutzt wurde, sehr mutig war. Es gehörte ein schneidiger Reiter dazu, um dieses Tier in ruhigem Gang zu halten. Der langen Rede kurzer Sinn: Die Neffen Oppenheim bewegten ihren Onkel Hirsch Löwenwarter auf dieses Pferd zu steigen und es zu reiten. Er war Pferde und Wagen von Dülmen aus gewohnt. Als Hirsch nun auf diesem Pferde der Oppenheims sass, gaben die Neffen Oppenheim dem Pferd einen Klaps auf den hinteren Teil und der Gaul ging mit Hirsch Löwenwarter

im Sattel durch. Der Gaul setzte sich in Richtung Gut Klettenberg in Bewegung und Hirsch hing wie Mazeppa, der Kosakenhäuptling aus Tschaikowski, im Sattel. Mehr tot als lebendig kam er in Klettenberg an. Er beklagte sich in Dülmen bei seinen Eltern und diese holten ihn nach Hause zurück. (*Falls etwas an der Geschichte wahr ist, muss dies nach 1817 gewesen sein. Aber da lebten seine Eltern nicht mehr in Dülmen und waren schon tot. Isabella (Bertha) Sommer erzählt weiter:*)



Brief von Hirsch Löwenwarter an den Bürgermeister von Kerpen vom 4. Januar 1858

Mir schienen die Erzählungen meines Vaters sehr interessant, und wenn ich auch niemals gern in die Nähe meines Vaters kam, da ich auch seine Strenge fürchtete, wenn er aber abends mit der langen Pfeife auf dem Sofa sass, und von seinen Jugendjahren erzählte, dann blieb ich immer mit grossem Interesse im Zimmer und lauschte diesen Erzählungen. Ich habe das von mir Niedergeschriebene unzählige Male gehört, sodass es sich mir tief ins Gedächtnis eingepägt hat. Ich will dies hier alles kurz wiedergeben.

Ich möchte noch erzählen wie es kam und sich zugetragen hat, dass meine Mutter meinen Vater, der ihr leiblicher Onkel war, heiratete. Wie schon früher bemerkt, waren die befreundeten Familien Chan/Cahn und Copenhagen in Bonn gleichzeitig aus der Judengasse nach dem Viereckplatz gezogen. Das Bankgeschäft unter der Firma Jonas Chan führten die Brüder Jonas und Hirsch Chan. Es reüssierte (*lieft sehr gut*), denn damals als Napoleon vertrieben wurde (1814/15), und mal endlich Friede im deutschen Lande war, begannen die Geschäfte wieder zu

blühen, und das erste, was man da haben musste, war – Geld. Mein Grossvater (*Samuel Copenhagen*) mit seiner Kattunfabrik, wovon er nichts verstand, fallierte (*ging in Kon-*

kurs), sodass ihm nichts blieb, und er auf die Unterstützung seiner Familie und seiner Kinder angewiesen war. Nun hatte sich meine Mutter, die sehr schön, geistreich und liebenswürdig war, schon von den Kinderjahren mit dem einzigen Sohn des Hirsch Chan verlobt, und hatten die beiderseitigen Eltern dieser Liebe auch niemals Widerstand entgegen gesetzt. Jetzt, da nun mein Grossvater nicht mehr reich war, wurde dem jungen Chan von seinem Vater, dessen Mutter und meine Grossmutter (1824) längst tot waren, ein weiterer Umgang mit meiner Mutter verboten. Der junge Chan bestand fest darauf, meine Mutter, die er aufrichtig liebte, trotzdem sie kein Vermögen mehr hatte, heiraten zu wollen, und da sein Vater, der nur auf Geld sah, ihm entschieden die Erlaubnis hierzu verweigerte, so drohte er, sich erschiessen zu wollen. Hirsch Chan bezweifelte, dass er dies tun würde, sagte ganz ruhig „Das tue!“ – und einige Tage nachher fand man eines Morgens den Leichnam seines Sohnes mit einer Schusswunde, die Pistole noch in der Hand, im Hofgarten zu Bonn. *(Dies muss um 1827/28 passiert sein.)*

Nun war das Lamento ohne Ende, sein Vater hatte nicht geglaubt, das er seine Drohung ausführen würde, denn damals trug man keine Taschenpistolen, sondern es war sehr schwer, an eine Pistole zu kommen, was heute, wo die Geschäfte mit allen möglichen Mordinstrumenten handeln dürfen, ein leichtes ist, auch glaubte er sicherlich nicht, dass sein Sohn den Mut zu so einer Tat haben würde. *(Schulte⁴ erwähnt als Söhne des Heinrich Hirsch Cahn, David Cahn, der als Kind 1808 verstarb, und Florian Cahn, welcher 1835 in Bonn verstarb. Es kann auch noch einen Hugo Cahn gegeben haben. Hiermit ist der Wahrheitsgehalt dieser Geschichte auch schon wieder zu hinterfragen. Möglich ist, wie das in der Familie Cahn bekannt war, dass man den Kindern eine Hochzeitspartie verbot und Bina Coppenhagen, damals schon über 26 Jahre alt, deshalb erkrankte. So verbot auch der Bruder von Hirsch Cahn, Samson Cahn, seinem Sohn eine Beziehung aufrecht zu erhalten.)*

Meine Mutter, durch den gewaltsamen Tod ihres Bräutigams auf tiefste erschüttert, erkrankte am Nervenfieber; als sie gesund war, wurde sie von meinem Stiefbruder Isaac von Bonn abgeholt, um zu ihrem Onkel, meinem Vater, der Witwer war, nach Münster zu gehen, dort sich zu erholen und sich im dortigen Haushalt nützlich zu machen. *(1828 heiratete Hirsch Löwenwarter seine Nichte Bina Coppenhagen.)*

Als ich, Bertha Löwenwarter, in Münster, nun 10 Jahre alt war (1838), meine drei älteren Brüder schon in den Dreissigern, da etablierten sich diese zusammen ein Engrosgeschäft (*Grosshandel*) in Kattunkleiderstoffen etc. Gelernt hatten sie dieses zwar niemals. Mein Vater gab ihnen ihren Kindsteil (*mütterlicher Erbteil*), zusammen 5 000 Thaler. Dieses war im Jahre 1838. Am selben Tage gab aber mein Vater, der damals 44 Jahre zählte (*dennach 1795 geboren?*), sein Geschäft auf, da er nicht der Bankier für seine Söhne sein wollte. – Mit diesen 5 000 Thalern fingen sie nun ein Geschäft unter „Gebrüder Löwenwarter“ an, und ging dieses, da mein Vater einen sehr guten Namen hatte, die Söhne daher überall einen grossen Kredit eingeräumt bekamen, einige Jahre recht gut. Mein Bruder Isaac reiste, Simon versah das Kontor und der tölpelige Leffmann packte. Ich ging immer hin, wenn ich wusste, dass Isaac von der Reise wieder da war. Er hat mir immer

etwas mitgebracht, er liebte mich sehr, die anderen beiden aber nicht, die jagten mich immer fort.

Mein Vater löste sich nun von allen seinen Kunden los, doch genoss er ein solches Vertrauen bei seinen Kunden, dass einige ihn mit Gewalt zwangen, ihr Vermögen noch weiter zu verwalten, so zum Beispiel der damalige in Münster im königlichen Schloss wohnende Oberpräsident von Vincke.⁵

Ich sehe ihn noch, wenn er zu uns kam, ein kleiner magerer Herr, immer angetan mit schwarzer Hose, einem blauen Frack mit blanken Knöpfen, weisser Piquetweste, einem Stern am blauen Band darauf tragend, mit weisser Halsbinde mit Militärmütze mit Schirm. „Morgen Kind, ist Papa zu Hause, Papa zu Hause?“ – und dabei kniff er mich als Liebesbeweis in die Backe. Dieser Herr war ein Intimus von meinem Vater. Beide hatten viele Kinder, ungefähr im gleichen Alter. Nun war es ihr grösstes Vergnügen, sich über ihre schlechten Kinder zu beklagen. Allerdings waren die jungen Herren von Vincke unbändige Studenten, aber meine Brüder Louis und David waren dies nicht, die waren einfach nur dumm. (*Hierzu muss angemerkt werden, dass Louis und David Löwenwarter erfolgreiche Geschäftsleute in Köln wurden.*)

(*Jetzt berichtet Bertha Löwenwarter von einer Reise von Münster nach Köln, Bad Kreuznach und Koblenz, wo sie verschiedene Verwandte besuchte.*)

Als ich 8 Jahre alt war (1836/37), reiste ich mit meinen Eltern nach Kreuznach (*später Bad Kreuznach*), damit meine Mutter dort eine Badekur durchmachen sollte. Da es damals noch keine Eisenbahnen auf dieser Strecke gab, so nahmen wir wie üblich, einen Wagen, der uns von Münster nach Köln bringen sollte. Die erste Station war Wesel. Wir stiegen dort im Hotel „König von Preussen“ ab, dies lag gerade dem Haus eines Vetters meines Vaters gegenüber. Derselbe hiess (*Bernhard*) Goldschmidt. Er war ein dicker grosser Mann in den Vierzigern, hatte eine nette kleine Frau, einen Sohn und eine Tochter. Es sah sehr schön, sehr reinlich, und wohlhabend dort im Hause aus. Des anderen Tages fuhren wir bis Köln und stiegen dort im Hotel „Hof von Holland“ ab. Am folgenden Morgen ging ich mit meiner Mutter zuerst zu ihrer Schwester, Frau David (*Henrietta*); sie wohnte in der ersten Etage eines sehr feinen Hauses in der Schildergasse. Wir wurden freundlich empfangen, nur sah ich, dass meine Mutter und ihre Schwester sehr weinten. Als es Mittag war, kam mein Onkel (*Harry David*), ein freundlicher, liebenswürdiger, guter Mann, nahm mich gleich auf den Schoss und spielte mit mir. Als er am Abend aus dem Kontor kam, brachte er eine wunderschöne Tüte mit, gab mir ausserdem Bonbons und allerlei Leckeres.

Am anderen Tag gingen wir zur Madame Oppenheim. Als wir am Dom (*in der Grossen Budengasse*) in ihrem prachtvollen Hause ankamen, wurde durch einen Diener in Livree die Haustür geöffnet, wir wurden unten im Hause in einen Salon geführt, wo in Lebensgrösse über dem Sofa das Portrait des (1828) verstorbenen Salomon Oppenheim hing. Es war überhaupt da alles sehr elegant. Ich als Kind hatte ja noch keinen Verstand von dergleichen, deshalb ist mir dieses Portrait mit Deutlichkeit im Gedächtnis haften geblieben. Nachdem wir gemeldet waren, kam nun die Frau Oppenheim bald darauf herein, ich sehe sie noch, eine grosse Figur mit einer grossen Nase, eine kleine Warze am Mund. Sie hatte ein

schweres graues Seidenkleid an, eine Haube mit weissen Bändern und um die Schultern ganz lässig einen indischen Shawl (*Schal*). Auf mich machte sie keinen angenehmen Eindruck und war mir nicht sympathisch, und ich war doch die Liebenswürdige einer Herzogin und von Gräfinnen gewöhnt. Mein Vater sprang auf, gab ihr die Hand, mit der anderen hielt er seinen Zylinderhut und dienerte, als ob er vor einer Fürstin stände, meine Mutter bekam einen Kuss auf den Mund, ich einen kalten Kuss auf die Stirn, dann wurde ich einem Bedienten übergeben, der mich zu den anderen Kindern, ihren Enkeln, in den Garten brachte.

In späteren Jahren habe ich erfahren, dass mein Vater schon einige Jahre mit seiner Schwester nicht mehr befreundet war, deshalb auch der kalte Empfang. Ich war froh, als ich aus ihrer Nähe war. Im Garten angekommen, wurde ich von einer freundlichen Gouvernante in Empfang genommen und auf ein Befragen, wer ich sei, nun allen Kindern vorgestellt. Es waren ihrer mindestens zehn, alle Enkelkinder der Frau Oppenheim, alle waren sehr freundlich zu mir, nur ein zwölfjähriger Junge mit roten Haaren nicht, der stiess mich gleich an und sagte: „Ba, du bist ein Jud!“ Ich sagte: „Du bist selbst ein Jud!“ Es war dies nämlich ein Sohn des damaligen Hauptmanns von Kusserow, verheiratet mit der getauften Eva, genannt Emilie Oppenheim. Dieser hatte Glück im späteren Leben, er heiratete die Adoptivtochter des Abraham Oppenheim und wurde Gesandter in Hamburg und erbt das ganze Vermögen des Abraham Oppenheim. (Hier kann es sich nur um Heinrich von Kusserow handeln, der 1836 geboren wurde. Also stimmt entweder das Datum der Reise nicht, oder ein anderes Kind mit 12 Jahren hat Bertha beschimpft.)

Die Gouvernante zog mich nun in ein Gartenhaus, es stand darin ein Sofa mit grünem

M. 60

Sterbe-Urkunde.

Gemeinde *Kerpen* Kreis *Bergheim*. Regierungs-Bezirk *Cöln*.

Tod

Im Jahre *achtzehnhundert* *ein* und *hiesig* des *ein* und *zwanzig*sten
 Monats *Juni* *Neun* und *achtzig* Uhr, erkrankte vor uns *Wilhelm Hennerich*, *Leinwäckermeister*
 als *Widwen* des
 Leibesinhabers der Bürgermeisterei *Kerpen*, *Herrn Wilhelm Friedr.
 Joseph Meyer* *inmündig*
 Jahre alt, Standes *Leinwäckermeister* wohnhaft in *Kerpen*
 welcher *Leinwäckermeister* de *6* Bescheidener zu sein angab, und
 der *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*
 Jahre alt, Standes *Leinwäckermeister* wohnhaft in *Kerpen*
 welcher *Leinwäckermeister* de *6* Bescheidener zu sein angab, und haben
 diese Beiden uns erklärt, daß am *ein* und *zwanzig*sten
 des Monats *Juni* des Jahres *achtzehnhundert* *ein* und *hiesig*
Neun und *achtzig* im Alter in *Kerpen*
 verstorben ist *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*
 der *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*
 geboren in *Leinwäckermeister*
 Regierungsbezirk *Leinwäckermeister*, *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister* alt,
 Standes *Leinwäckermeister* wohnhaft in *Kerpen*
 Regierungsbezirk *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*
 aus von *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*
Leinwäckermeister *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*

Nach vorheriger Verlesung und Verständigung wurde diese Urkunde unterschrieben von uns
 den Verleserhandschreibern *Leinwäckermeister* *Leinwäckermeister*.

Leinwäckermeister
Leinwäckermeister

Sterbeurkunde des Hirsch Löwenwarter vom 23. Juni 1871

Bezug. Als ich mich weinend darauf setzte, zog mich ein Mädchen meines Alters davon, indem sie sagte, auf diesem Sofa sei ihre vorige Gouvernante gestorben. Nachdem wir nun einige Zeit im Garten gespielt hatten, kam meine Tante Oppenheim zu uns und gab jedem von uns ein grosses Stück Kuchen. Meine Mutter hatte mir, bevor wir zu Oppenheims gingen, gesagt, die Tante wird dir jedenfalls ein sehr schönes Geschenk machen, einen Ring oder eine Brosche. Wenn sie dir etwas zur Auswahl vorlegt, so bist du nur sehr bescheiden und nimmst das Kleinste. Ja, ausser dem Stück Kuchen hat sie mir nichts angeboten, ebenso hat sie meinem Vater, ihrem einzigen Bruder, und meiner Mutter, ihrer Nichte, nichts als Andenken gegeben und ich habe deshalb nicht nötig, ihrer freundlich zu gedenken. *(Die Beschreibung der Therese Oppenheim durch ihre Nichte lässt auf gehörige Spannungen zwischen den Geschwistern und auch zu ihrer Nichte Bina, der Tochter ihrer Schwester Isabella, schliessen. Zu den Oppenheims kein gutes Wort im Gegensatz zu den Copenhagen-Verwandten. Davon abgesehen wird Therese wie folgt beschrieben: „Therese Oppenheim hatte wenig formale Bildung genossen, aber an Urteilskraft gebracht es ihr nicht. Da sie zu festen Ansichten neigte, wird sie ein deutliches Wort, wenn es ihr notwendig schien, schwerlich unterdrückt haben. Man bemerkte da, dass es gefährlich sein konnte, ihr zu nahe zu treten. Sie scheint auf Fernstehende einschüchternd, kühl und unnahbar gewirkt zu haben. Ihrer Stellung war sie sich durchaus bewusst und bereit, den Rang, den Intelligenz gepaart mit Reichtum vermittelten, auch auszuspielen.“⁶)*

Nächsten Tag ging es nun per Schiff nach Bonn, wo meine Tante Betti Copenhagen ein grosses Putzgeschäft (*Hutgeschäft*) in der Wenzelgasse hatte. Wir wurden an der Landungsbrücke von ihr abgeholt und sehr herzlich empfangen. In ihrem grossen Haus hatte sie für uns schöne Zimmer eingerichtet. Das Essen wurde, da meine Tante nicht koscher hatte, aus einer jüdischen Restauration geholt. Dort blieben wir nun 14 Tage. Die Tante David aus Köln kam auch einige Tage, deren Sohn Wilhelm David studierte dort, wohnte bei seiner Tante Betti. Er hatte, obschon er erst vierzehn Jahre alt war, Strähnen und weisse Haare. Derselbe war 1831 geboren und lutherisch getauft. Es war nämlich kurz vor seiner Geburt König Friedrich Wilhelm III. nach Köln gekommen, hatte bei Oppenheims logiert und, da meine Tante Frau David auch die Nichte der Frau Oppenheim war, war sie dem König vorgestellt worden. Derselbe versprach ihr, falls sie einen Sohn bekäme, Patenstelle bei demselben anzunehmen, und hat auch einen Adjutanten als Bevollmächtigten geschickt. Trotz allem diesem war mein Vetter Wilhelm David ein sehr dummer Junge, der in der Schule immer sitzen blieb. Später ist er nach London gegangen zu seiner Tante, einer Mistress (*Luise*) Dulken geb. David (1811 in Hamburg geboren, 1850 in London gestorben, verheiratet mit Ko. Dulken.) Diese hatte keine Kinder. Sie war die Schwester seines Vaters und des Violinvirtuosen Felicien David. *(Hier war der Wunsch der Vater des Gedankens: Nein, dies war der Begründer der modernen deutschen Geigerschule Ferdinand David, 1810 in Hamburg geboren, 1873 in der Schweiz gestorben.)* Sie war Klavierlehrerin der Königin Viktoria. Nach dem Tode dieser Tante zu London hat er ein kleines Geschäft gegründet und ist mit Hinterlassung vieler Kinder gestorben.

Nachdem ich nun vergnügte Tage in Bonn verlebt hatte, ging es per Schiff nach

Koblenz. Wir stiegen dort im Hotel „Zu den drei Schweizern“ ab und fuhren anderen Tags nach Kreuznach. Hier bei einer Familie Cantor, die ein Weingeschäft hatten, und bei der mein Bruder Louis im Geschäft, aber zur Zeit auf Reisen war, Wohnung für uns bestellt. Diese Leute hatten 6 Kinder jeden Alters und ich spielte mit ihnen den ganzen Tag, sodass ich meine Eltern nicht viel sah. Eines Tages sagte mir meine Mutter: „Komm’, lass dich hübsch anziehen, wir gehen aus, dein Grossvater wird heute ankommen.“ Meine Mutter hatte denselben, der, nachdem er alleinstehend war und in Mannheim wohnte, in zehn Jahren nicht gesehen. Ein Portrait von ihm, überhaupt von meinen beiderseitigen Grosseltern hatten wir nicht, denn nach jüdischem Gesetz und Ritus durften sich fromme Leute nicht malen lassen, also hatte ich keine Ahnung, wie mein Grossvater aussehen würde. Wir gingen nun nach dem Hotel, wo er absteigen sollte. Als wir nahe daran waren, fragte ich: „Mama, wohnt der Grossvater in dem Hotel, wo der Herr mit dem Buckel in der Türe steht?“ Auf einmal tut sie einen Schrei und läuft auf diesen Herrn zu und legt ihm weinend beide Arme um den Hals. Ich laufe nun in Todesangst nach Hause und verstecke mich bei Cantors in der Küche. Da fragt mich Frau Cantor was passiert wäre, sie beruhigt mich nun und sagte, ich sollte zu meinem Grossvater heraufgehen, ich hätte ja nicht wissen können, dass er einen Buckel hätte. Mein Grossvater war aber abgesehen von seinem Buckel ein sehr schöner, vornehm aussehender Mann mit sanften blauen Augen, sehr schönen aristokratischen Händen, hatte aber das Aussehen und Benehmen eines hochfeinen Gelehrten, der er auch war. Derselbe blieb diese Zeit, die wir in Kreuznach verbrachten, bei uns, und ich hatte ihn lieb gewonnen. Ich hatte schon damals wie auch heute noch nur Sympathie für vornehme Charaktere. Da mein Grossvater im Jahre 1841 gleich nach dem Tode meiner Mutter starb, habe ich ihn nicht wieder gesehen. Gott habe ihn selig, er war ein braver Mann, wenn auch leider in der Erziehung verfehlt, und nach der damaligen Mode der einzigen Söhne ohne Lebensberuf aufgewachsen.

Auf der Rückreise blieben wir wieder zwei Tage in Bonn und einen Tag in Köln, jedoch habe ich meine Tante Oppenheim nicht wieder besucht. Ich blieb lieber bei meinem Onkel Harry David und derselbe ging, da es Sonntag war, den ganzen Tag mit mir spazieren und zeigte mir die zukünftigen Eisenbahnen, bei der er Rendant war, und alles sonstige Schöne.

(Jetzt erzählt Bertha Löwenwarter noch kurz von ihrem Bruder Isaac, Schwester Rosalie und von ihres Vaters dritter Heirat.)

Die Vettern Oppenheim in Köln gaben nun meinem Bruder Isaac bar tausend Taler, was in damaliger Zeit (*um 1844*) so viel wie heute 10.000 Taler war und sagten ihm, er solle nach Paris reisen, und dort wieder ein Geschäft anfangen. Zur damaligen Zeit war noch an allen Badeplätzen eine Spielbank. Auch in Aachen war diese (*Sie wurde 1854 geschlossen.*) vorhanden und, da mein Bruder auf dem Wege nach Paris diesen Ort passieren musste, so wollte er dort auch einmal sein Glück versuchen, kurz, er verspielte dort die ganzen tausend Taler. (*Hier ist zu fragen, warum die Brüder Oppenheim dem Vetter Isaac das Geld nicht bei der Bank ihres Schwagers Fould in Paris angewiesen haben und es ihm bar gegeben haben sollten?*) Auf welche Weise er nun nach Paris gekommen

ist, weiss ich nicht. Ich hörte nur, dass er dort wäre. Es war ihm dort ein Bekannter aus Münster im Hotel begegnet und führte er dort die Deutschen als Comissionär herum. Ich glaube nun, dass er arm wäre, und habe jahrelang, wenn Franzosen mit einer Orgel durch die Strassen gingen, diese immer mit Todesangst angesehen, indem ich glaubte, dass es mein Bruder sei. Da ich diese nun immer so aufmerksam mit einem aufgeregten Gesicht betrachtete, sahen sie mich natürlich ebenso an und fingen an, auf Französisch mit mir zu sprechen, ich lief dann in Todesangst fort.

Als meine Pensionszeit um war (*vor 1843*) und ich nach Hause zurückkam, fand ich vieles verändert. Das Haus war verkauft und wir bewohnten nur noch die erste Etage, die allerdings 10 Räume hatte, auch hatten wir nur noch ein Dienstmädchen, keine jüdische Köchin mehr. Jedoch dauerte dies nicht lange. Da meine (*Halb-*)Schwester Rosalie nichts vom Kochen verstand und sich immer mit dem Mädchen zankte, so ging mein Vater nach **Dülmen** und holte sich eine Verwandte namens **Julie David** als Köchin. Er versprach ihr, sobald seine beiden Töchter Rosalie und Josephine verheiratet wären, sie zu seiner Frau zu nehmen und hat Wort gehalten.“ (*Hirsch Löwenwarter hat schon vor der Verheiratung dieser beiden Töchter 1846 in Duisburg die Julie David geheiratet.*

Hiermit endet leider dieses Exzerpt aus den Lebenserinnerungen der Isabella (Bertha) Löwenwarter, verheiratete Sommer.)

¹ Druckfehlerberichtigung: Im 1. Teil des Aufsatzes (Dülmener Heimatblätter, Heft 1, Jahrgang 56, 2009, Seite 16, 1. Absatz, Zeile 5) hat sich leider ein Druckfehler eingeschlichen. Richtig muss es heißen: „Henrietta/Jeanette Leffmann war eine Tochter von Levi Leffmann ...“.

² Siehe die Oppenheim-Biographie von M. Stürmer, G. Teichmann, W. Treue, „Wägen und Wagen, Sal. Oppenheim jr. & Cie, Geschichte einer Bank und einer Familie“, Verlag Pieper 1993, S. 21.

³ Dülmener Heimatblätter Heft 1, Jahrgang 56, 2009, S. 13 (unten) und 14.

⁴ Siehe hierzu Klaus H. Schulte, in: „Bonner Juden und ihre Nachkommen bis um 1930“, Veröffentlichungen des Stadtarchivs Bonn, Bonn 1976.

⁵ Gemeint ist Ludwig Freiherr von Vincke, in Minden geboren am 23. 12. 1774, in Münster gestorben am 2. 12. 1844. – Der Wiener Kongress hatte 1815 zur Gründung des Deutschen Bundes und zur territorialen Neuordnung in Deutschland geführt. Dabei wurden das gesamte ehemalige Hochstift Münster ebenso wie das Vest Recklinghausen dem Königreich Preußen zugeordnet. Durch Königliche Verordnung wurden in der nunmehr gebildeten Provinz Westfalen drei Regierungen eingerichtet und damit die Regierung Münster in der Nachfolge der Kriegs- und Domänenkammer konstituiert. 1816 nahm die königliche Regierung ihre Tätigkeit auf. Erster Regierungspräsident und zugleich Oberpräsident der Provinz Westfalen wurde Ludwig Freiherr von Vincke (siehe die Festschrift: 1803 – 1978, 175 Jahre Regierung Münster, Münster 1978). Freiherr von Vincke war ein überaus tüchtiger und volksnaher Präsident, der ein Segen für diese Region wurde.

⁶ M. Stürmer, G. Teichmann, W. Treue, a. a. O. S. 21.

Dr. Clemens Engling

Kleine Brentano-Nachlese

Kinderwohnheim, Pastorat in Buldern, Fenster in St. Viktor

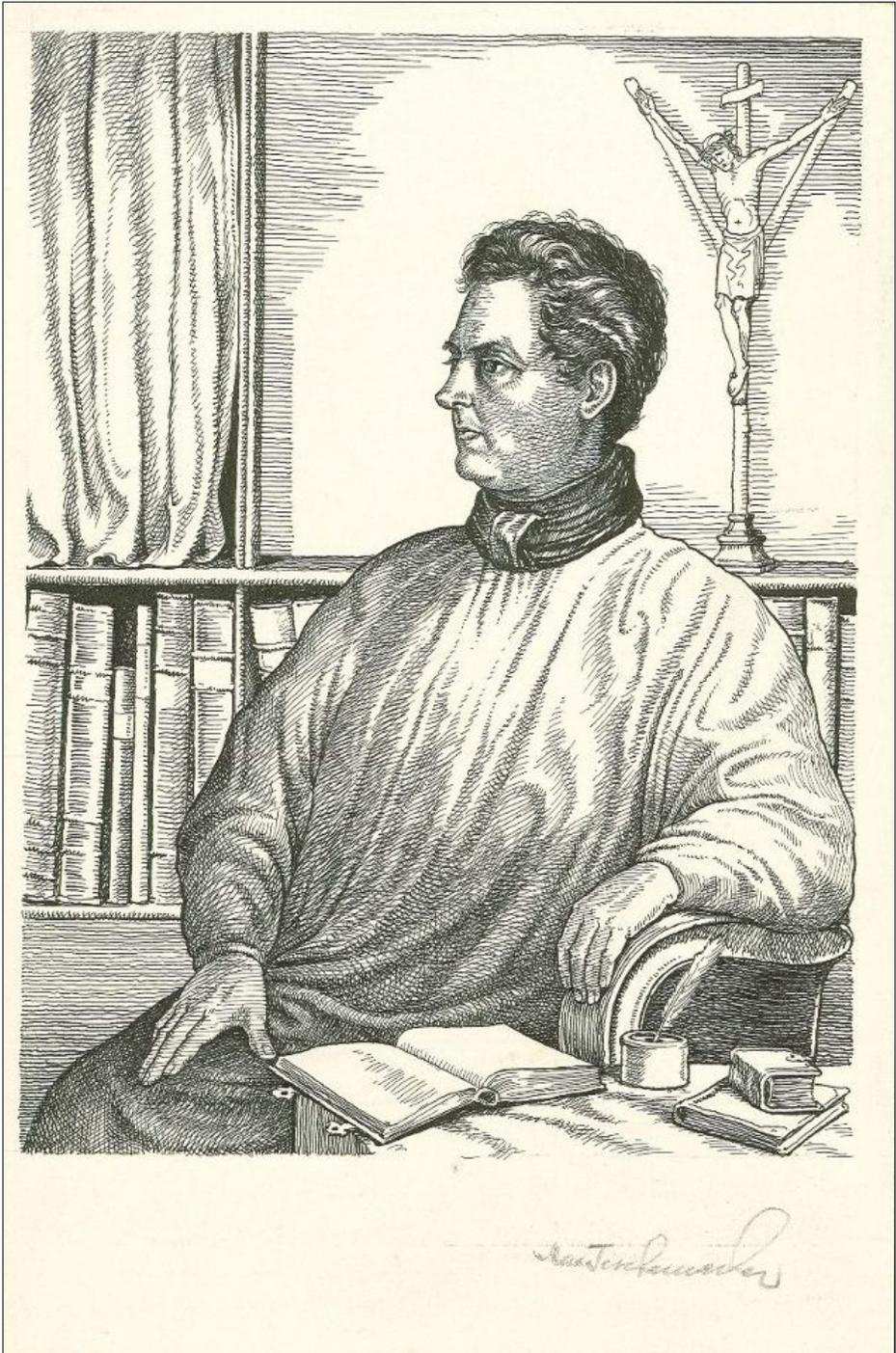
Durch die Seligsprechung der Anna Katharina Emmerick (1774 – 1824) am 3. Oktober 2004 in Rom, an der auch sehr viele Dülmener teilgenommen haben, ist der Dichter Clemens Brentano (1778 – 1842) eher in den Hintergrund geraten; denn seine religiösen Schriften waren bewusst aus dem Seligsprechungsprozess ausgeklammert worden, weil die Forschung sie eindeutig als dichterische Werke erkannte. Das besagt aber gerade nicht, dass sie nicht nur von hoher literarischer Qualität, sondern auch von starker religiöser Aussagekraft wären. Man kann sogar sagen, erst nachdem man eine klare methodische Trennung vornahm zwischen den Visionen der Mystikerin und der Gestaltung des Dichters, kann dessen ureigene Aussage, natürlich inspiriert von der Emmerick, entsprechend gewürdigt werden. – Die Literaturwissenschaftler stellten zu Recht fest, dass man Visionen und Dichtung nicht mehr auseinander analysieren kann, was lange versucht wurde und den Seligsprechungsprozess über Jahrzehnte verzögerte.

Nicht nur die eigentliche dichterische Leistung und deren religiöse Bedeutung können jetzt neu gewürdigt werden, sondern auch die Bedeutung, die Anna Katharina Emmerick für das weitere Leben Clemens Brentanos hatte, die „Folgen der Begegnung mit Anna Katharina Emmerick“.¹ Der Dichter ist von der Mystikerin „geprägt und verändert worden. Nach der Begegnung in Dülmen (Oktober 1818 bis Februar 1824) sah Brentano seine ‚Lebensaufgabe‘ fortan darin, aus den Dülmener Handschriften ein religiöses Werk zu schaffen.“² Vor allem die Erbauungsschrift „Das Bittere Leiden“ (1833) machte die Emmerick in aller Welt bekannt bis in unsere Tage. Oft zeigen uns moderne Filme eher als theoretische Erwägungen den Puls der Zeit. Kurz vor der Seligsprechung rief der Film von Mel Gibson „The Passion of the Christ“, der erwiesenermaßen auch Brentanos Emmerickbuch mitbenutzte, ein großes Echo hervor. Und jüngst machte der im Münsterland gedrehte Film von Dominik Graf „Das Gelübde“ auf die erstaunliche Lebenswende des Dichters, vor allem in Dülmen ausgelöst, aufmerksam.³

In meiner Brentano-Untersuchung habe ich die ganz unterschiedlichen „Folgen“, die das „Emmerick-Erlebnis“⁴ nach dem Dülmener Aufenthalt für den Dichter hatte, dargestellt: Für seinen Lebensweg und seine Begegnungen, für seine Veröffentlichungen, aber vor allem für sein Selbstverständnis und seine theoretischen Konsequenzen.⁵ In diesem Aufsatz möchte ich drei Folgen für den unmittelbaren Dülmener Lokalbezug erwähnen, die übrigens alle drei dem sehr verkürzten Bild, das man sich gewöhnlich von dem Dichter macht, widersprechen.

1. Kinderwohnheim

„Du musst ein kleines Armekinderhaus zur Ehre der Seligen Emerich in Münsterland gründen, wozu dir eine Summe vermacht wird.“⁶ So schreibt Clemens an seine viel jüngere



Clemens Brentano

Freundin Apolonia, die Schwester des späteren Erzbischofs von Breslau Melchior Kardinal von Diepenbrock, die der Dichter beide in Bocholt kennen und schätzen gelernt hatte. Bei der Abfassung seines Testaments hatte er Apolonia den Reinertrag seines „Bitteren Leidens“ zugesagt und weitere 1000 Gulden. Sie gehört zu den großen Frauengestalten und Wohltäterinnen des 19. Jahrhunderts, die mit Brentano zusammen in Koblenz die Prägung für das karitative Engagement erhielt: Der Dichter verfasste damals Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts (noch vor Herausgabe des „Bitteren Leidens“) das fast vergessene Werk „Die Barmherzigen Schwestern“, das im 19. Jahrhundert einen großen Einfluss hatte; Apolonia Diepenbrock begann in Regensburg „ein eigenes karitatives Werk aufzubauen“.⁷

Das Beispiel der Emmerick wurde sowohl bei Clemens als auch bei Apolonia also sehr praktisch umgesetzt. Sehr oft erwähnt Brentano das Beispiel Anna Katharina Emmericks. Er ist selbst davon geprägt worden und gibt es auch an andere weiter. „Der große karitative Grundzug Brentanos“ wird oft übersehen. Adam spricht sehr anerkennend über „seine angeborene Gutmütigkeit und Gebefreudigkeit“.⁸ Inwieweit das Beispiel der Emmerick und der sehr ausdrückliche Hinweis Brentanos bei der Gründung der Waisenhäuser im Münsterland eine Rolle spielten, vermag ich nicht zu sagen.⁹

2. Pastorat in Buldern

Der Besuch Achim von Arnims, des Freundes und Schwagers Clemens Brentanos, in Dülmen und im Münsterland hat ein literarisch sehr interessantes Echo gefunden, er ist für die Einschätzung der Tätigkeit von Clemens und seines Bruders Christian von großer Bedeutung und bietet darüber hinaus anschauliche Beobachtungen für die Lokalgeschichte.¹⁰ Achim von Arnim, Preuße und Protestant, der mit Clemens schon lange vor seiner Heirat mit Bettine eng befreundet war – beide hatten zusammen die Volksliedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben – hat „das tiefe religiöse Grundgefühl und Bedürfnis der Brentanos“ sehr originell so beschrieben: „Ich glaube, dass ihr alle aus Ostindien stammt, aus der Brahmanenkaste, denn ihr habt doch alle etwas Heiliges an Euch.“¹¹

Achim ist für Clemens rein menschlich gesehen eine große Stütze, charakterlich ein Gegenpol, ausgeglichener und beständiger als sein Freund, der sich in immer neue Abenteuer einlässt, wenig Beständigkeit zeigt. Nach der Abreise aus Berlin im Herbst 1818 hat von Arnim gezweifelt, ob Clemens es lange in der ländlichen Gegend aushält. Aber er und weitere Freunde müssen sich vom Gegenteil überzeugen lassen. Er besucht ihn und Christian, der sich zeitweise in Dülmen aufhielt, vom 18. bis 21. November 1820 und berichtet seiner Frau in Berlin: „Wir waren miteinander beim alten guten Einvernehmen, es schien uns keine Zeit vergangen, ich befand mich auf einmal recht glücklich. Clemens geht fast nie aus der Stadt; er besucht die Emmerick zweimal des Tages, die übrige Zeit schreibt er. Diese Lebensmethode scheint seiner eisenfesten Gesundheit nicht zu schaden. Er sieht unverändert aus.“¹²

Auch von der Emmerick hat Arnim einen sehr positiven Eindruck. Er bittet sie sogar Patin für das Kind zu werden, mit dem Bettine zur Zeit schwanger ist, was diese dann

aber später ablehnt. Auch Anna Katharina schätzt den Freund des Clemens sehr. Wenn er katholisch wäre, er hätte „wohl ein Bischof werden können“. Achim versteht jetzt den längeren Aufenthalt seines Freundes in Dülmen. Nachdem er Johann Wolfgang von Goethe in Weimar besucht hat, zieht er jenen oft zitierten Vergleich, während der alternde Dichter „mit zornigem Auge durchs Fenster . . . sah“, sie dagegen „bei steten unsäglichen Schmerzen . . . von Tausend Seligkeiten leuchtete“. ¹³ „Meine Tage in Dülmen“, so berichtet Achim an Bettine am 27. November, „waren in jeder Hinsicht die reichsten meiner Reise; ich glaube, dass sowohl Clemens wie Christian ihren wahren inneren Beruf gefunden haben“. Er habe die ländliche Umgebung, also das Münsterland, das auch schon auf Clemens einen so tiefen Eindruck gemacht hatte, zugleich „wunderbar und seltsam“ erlebt, „und dabei waren wir gar heiter“. ¹⁴

Christian begleitet Achim nach Münster. Er fährt über Buldern und Albachten und dann weiter nach Paderborn in der „Marterkammer eines schrecklich stoßenden Postwagens“. Eine Abwechslung bietet den beiden der Besuch beim Pfarrer in Buldern, „der aus bloßer Lust . . . die zierlichsten gotischen Kapellen mit unzähligen kleinen Bildsäulen in Holz geschnitzt hat“. Es handelt sich wohl um ein „Hobby“ des Pfarrers. Interessanter dürfte die folgende Beobachtung sein, ausgesprochen von einem evangelischen Christen aus der Mark Brandenburg: „Solche Pfarrerwohnung erhält in Westfalen etwas höchst Patriarchalisches, weil alles Vieh im Vorhause unter einem Dache mit den Wohnzimmern steht. Zwischen Kühen und Pferden, über einem die Hühner in Körben, geht es in die Küche, wo zuweilen alle Hausgenossen am Feuer sitzen, dann ein paar Stufen hinauf in das Wohnzimmer des Pfarrers, wo der Altar erbaut ist.“ ¹⁵ – Ich habe versucht, vor Ort nähere Erkundigungen anzustellen, bin aber nicht recht „findig“ geworden. Auf jeden Fall zeigt der Bericht von Arnims ein anschauliches Bild einer Pastorat im Münsterland. Auch heute hat diejenige von Buldern ja eine besondere Originalität durch den Anbau einer Kapelle.

3. Fenster in St. Viktor

Die Anregung für den dritten Abschnitt der „Kleinen Brentano Nachlese“ für Dülmen mit jeweiligem Lokalbezug verdanke ich dem Artikel von Erik Potthoff, „Zwei Innenansichten von St. Viktor“. ¹⁶ Der Verfasser berichtet darin über die neugotische Umgestaltung der Viktorkirche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: „Die Entwürfe für die drei Fenster hinter dem Hochaltar und die beiden Fenster über den Seitenaltären stammten von dem Frankfurter Maler und Professor Eduard Steinle (1810 – 1886), einem Freund Brentanos und Illustrator seiner Werke.“ ¹⁷ Steinle sei 1860 nach Dülmen gekommen und habe das Grab der Emmerick besucht.

Die erste Begegnung zwischen Brentano und Steinle fand 1837 in München im Hause Schlotthauer statt, wo der Dichter wohnte. Er war damals 59 Jahre alt, Steinle erst 27. Das hinderte nicht, dass aus der ersten Begegnung eine tiefe Freundschaft wurde. Steinle sagt später: „Welch reiches Leben sich mir in dieser Bekanntschaft erschlossen, wie viel ich von dem außerordentlich reichen Geiste des älteren Freundes gewonnen, könnte dieses Blatt nicht fassen. Clemens hat meinen Glauben gestärkt und mich in das Wesen unserer

heiligen Kirche eingeführt, wie es kaum ein anderer Lehrer vermocht hätte.“¹⁸ Brentano beeinflusst Steinle auch in seiner Kunstauffassung. Er macht ihn bald mit seiner Freundin Emilie Linder bekannt, die auch knapp zwanzig Jahre jünger als Clemens ist. Er versucht ihn an die Kunstakademie nach München zu ziehen, was aber nicht gelang. Immer wieder gibt er dem Maler Aufträge zu künstlerischen Schaffen. Im Jahre 1838 bittet er ihn um sog. Holzstöcke, um einzelne Figuren für die bevorstehende Veröffentlichung der „Lehrjahre Jesu“, wozu es aber wegen der zunehmenden Herzkrankheit des Dichters nicht mehr kommt.¹⁹ – Die enge Verbindung zwischen Brentano und Steinle wird vor allem auch darin deutlich, dass der Dichter noch kurz vor seinem Tode an seinen jungen Freund schreibt, seine Lebenszeit sei bemessen, und dieser in Aschaffenburg bei der Pflege hilft. Christian hat seinen Bruder dort aufgenommen.²⁰

Nach Linders Meinung war Steinle „der treueste und vertrauenswürdigste von Brentanos jüngeren Freunden“. Ihm vermacht sie ihren Brentano-Nachlass. Die enge Freundschaft zu Steinle mag exemplarisch dem Vorurteil entgegenwirken, Brentano sei gegen Ende seines Lebens vereinsamt und eigenbrötlerisch geworden. Es ist richtig, dass die schwere Krankheit ihn zusehends geprägt hat; aber gerade in den letzten Lebensjahren und in der sogenannten Münchner Zeit hat der Dichter sehr regen Kontakt zu vielen Menschen, natürlich sehr engen Kontakt zu Emilie Linder, aber auch zu seinem Jugendfreund Joseph Görres – beide beeinflussen sich gegenseitig in ihren Werken. Brentano aber gewinnt immer wieder gerade junge Menschen, den Dichter Justinus Kerner, der den Kontakt zu Eduard Mörike herstellt, den jungen Professor Haneberg, der ihm auch beratend bei der Bearbeitung der Dülmener Handschriften zur Seite steht. An diesen arbeitet der Dichter bis zum Schluss. Die „Lehrjahre Jesu“ sind im Manuskript so gut wie fertig und werden später von Karl Erhard Schmöger herausgegeben; das „Leben der hl. Jungfrau Maria“ ist noch weiter gediehen und erscheint 1852 in den „Gesammelten Schriften“.²¹

„Was suchte und was fand Clemens Brentano in Dülmen?“ – Diese Frage bat ich Herrn Professor Frühwald, den besten Kenner und Interpreten des Dichters, bei seinem Vortrag 1982 im Pfarrheim Hl. Kreuz zu beantworten.²²

Frühwald bezeichnet Brentano als den klangreichsten Lyriker deutscher Sprache. „Wie keinem vor ihm und keinem nach ihm stand Brentano die Sprache und die Sprachbewegung zur Verfügung.“²³ Auch Hans Magnus Enzensberger, der über Brentano promovierte, bestätigt das.²⁴ Nur möchte er sein Urteil auf die „lyrischen Bestandteile“ beschränken. Dem widerspricht Frühwald heftig, in dem er darauf hinweist, dass die Emmerickschriften noch „heute verbreitet und gelesen“ sind „wie keines seiner Gedichte“. In seinem Hauptwerk „Das Spätwerk Clemens Brentanos (1815 – 1842)“ beabsichtigt er, „den künstlerischen Wert der religiösen Werke zu erweisen“.²⁵

Hinter den literaturwissenschaftlichen Erwägungen steckt für mich – und das schon vor meiner Dülmener Zeit – die viel tiefere Frage, wie kann es sein, dass ein dichterisches Genie wie Clemens Brentano bei einer armen Kötterstochter so aufgefangen und tief berührt wurde, dass er fortan von seiner „Lebensaufgabe“, der „Fertigstellung der Emmerickbücher . . . nicht mehr losgelassen“ hat.²⁶

Hier hatte eine „Begegnung dichterischen Genies und religiöser Größe“ sich ereignet, wie kaum jemals in der Geschichte: der abenteuerlich suchende Clemens war der lautereren, von der Leidensgestalt Christi zutiefst geprägten Anna Katharina begegnet. Das alles ereignete sich in Dülmen, wo sich das Grab der inzwischen Seliggesprochenen befindet und sich ein Gymnasium nach dem Namen des Dichters benennt. Ich möchte schließen mit einigen Strophen des Gedichtes von Clemens Brentano, das er schon vor Dülmen schrieb, mit dem Frühwald seinerzeit seinen Vortrag im Pfarrheim begann:

Meister ohne dein Erbarmen
Muss im Abgrund ich verzagen,
Willst Du nicht mit starken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen?

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen,
Jährlich weckest du die Blüte
Weckst in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren
Aber tausendmal gestorben,
Bin ich ohne dich verloren
Ohne dich in mir verdorben.

Herr, ich mahne dich, verschone,
Herr, ich hört in jungen Tagen,
Wunderbarer Segen wohne
Ach – in deinem Blute sagen!

Und so muss ich zu dir schreien
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könntest du auch nie verzeihen,
dass dein Knecht so laut dir riefe.²⁷

¹ Untertitel meiner Untersuchung: „Die Wende im Leben Clemens Brentanos“ (Echter Verlag Würzburg 2009). (Ab jetzt zitiert: Die Wende).

² Ebd. Rückseite des Buches.

³ Dieser Film lief zweimal im Fernsehen, auf ARTE und ARD, wurde aber leider von vielen Zuschauern nicht ganz verstanden. – Eine große Hilfe bietet Günter Scholz in den letzten Emmerickblättern 2009 II, S. 8–17.

⁴ Vgl. Joseph Adam, Clemens Brentanos Emmerick-Erlebnis. Bindung und Abenteuer, Freiburg 1956. – Dieses Buch von Pater Adam, der in den achtziger und neunziger Jahren auch die offizielle Vorlage (Positio) für den Seligsprechungsprozess erstellen sollte, ist nach wie vor hochgeschätzt und lesenswert.

⁵ Meine Arbeit war gerade abgeschlossen, da fand ich in der „Positio“ Adams eine erstaunliche Bestätigung, ja Übereinstimmung meiner „These“: „An dieser Stelle sei angemerkt, dass Brentano eins der vielen Beispiele dafür ist, in welchem Maße die Emmerick die Menschen, die mit ihr in Kontakt waren,

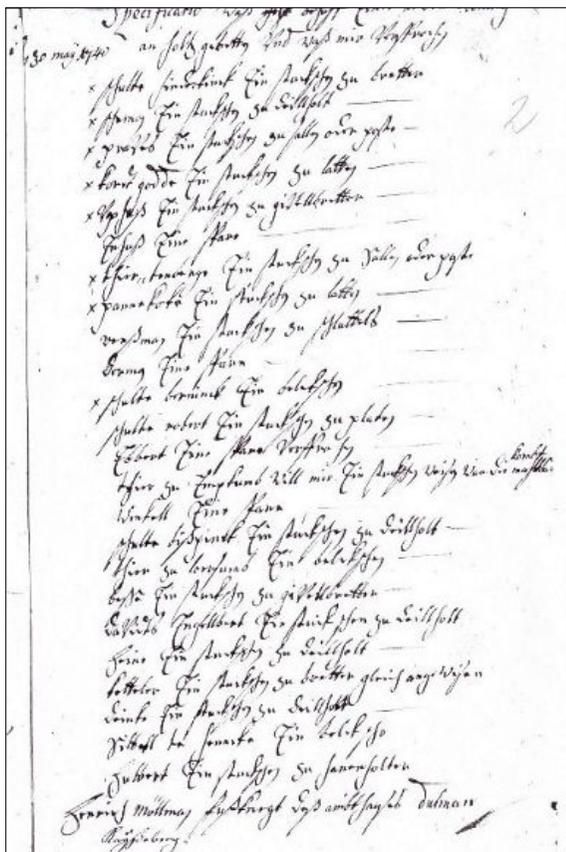
- verändern konnte. Brentano hatte sich (bereits) vor seiner Ankunft in Dülmen wieder zur Kirche bekehrt. Aber hier erfuhr sein geistliches Leben eine Vertiefung, seine Treue zur Kirche wurde glühend und wirkungsvoll, und seine vorher sehr freizügigen Lebensgewohnheiten wurden durch den Umgang mit der Emmerick gewandelt.“ J. Adam, *Das Leben der Anna Katharina Emmerick – Auszug aus der Positio* (Forts.), *Emmerickblätter* 2009 I, S. 12.
- ⁶ Ewald Reinhard, *Clemens Brentano und Apollonia Diepenbrock. Eine Seelenfreundschaft in Briefen*, München 1914. – Apollonia Diepenbrock schrieb ihren Vornamen mit einem „I“.
- ⁷ *Die Wende* S. 81/82.
- ⁸ Ebd. S. 57/58. – Auch Hartwig Schultz würdigt in seiner *Biographie, Schwarzer Schmetterling*, Berlin 2000, des Dichters Selbstlosigkeit. Vgl. ebd. S. 72.
- ⁹ Erste Gründungen fanden 1842 in Münster und Lembeck, 1845 in Coesfeld und Borken statt; die Anfänge in Dülmen 1857. Vgl. dazu die näheren Ausführungen bei B. Frings, *Sorgen – Helfen – Heilen. Dülmen und seine sozial-caritativen Einrichtungen, Ein Beitrag zur münsterländischen Sozialgeschichte*, Dülmen 1997.
- ¹⁰ Zu Recht stellt Franz Röckmann aus Dülmen, der 1934 eine „Stilkundliche Untersuchung und geistesgeschichtliche Einordnung des ‚Bitteren Leidens‘ von Klemens Brentano“ als Dissertation in Münster vorgelegt hatte, in seinem Vortrag „Clemens Brentano und die Stadt Dülmen“ in seinem Festvortrag zur Verleihung des Namens „Clemens-Brentano-Gymnasium“ über die Ereignisse der Jahre 1818 – 1824 fest: „Damals erhält unsere ländlich-verträumte Heimatstadt Dülmen Kontakt mit der geistigen Elite Deutschlands ... Damals bekommt der Name Dülmen einen besonderen Klang.“ In: *Dülmener Heimatblätter* 1962, Heft Nr. 3, 34 – 41, S. 34.
- ¹¹ Vgl. *Die Wende* S. 17/18.
- ¹² Ebd. S. 143/144.
- ¹³ Ebd. S. 144.
- ¹⁴ Achim und Bettina in ihren Briefen. Briefwechsel Achim von Arnim und Bettina Brentano, hrsg. von W. Vordtriede, 1. Bd., Frankfurt 1961, S. 257.
- ¹⁵ Ebd. S. 257/258.
- ¹⁶ In: *Dülmener Heimatblätter* Heft 2, Jahrgang 55, 2008, S. 82 – 85.
- ¹⁷ Ebd. S. 84.
- ¹⁸ *Die Wende* S. 107.
- ¹⁹ Ebd. S. 108. Die von Steinle fertig gestellten „Holzstöcke“ fanden dann im posthum erschienenen Werk „Das Leben der hl. Jungfrau Maria“ Verwendung.
- ²⁰ Ebd. S. 109.
- ²¹ Ebd. S. 166/167.
- ²² W. Frühwald, *Die Emmerick-Schriften Clemens Brentanos. Ein Versuch zur Bestimmung von Anlass und literarischer Intention*, in: *Emmerick und Brentano. Dokumentation eines Symposions*, Dülmen 1983, S. 33.
- ²³ W. Frühwald, *Von der Macht der Phantasie – zu Leben und Werk Clemens Brentanos*, in: *Clemens Brentano und Anna Katharina Emmerick. Begegnung dichterischen Genies und religiöser Größe*, *Dülmener Heimatblätter. Sonderheft* 1985, 4 – 16, S. 8.
- ²⁴ *Die Wende* S. 22.
- ²⁵ Ebd. S. 26/27.
- ²⁶ *Dokumentation eines Symposions a. a. O.*, S. 174 (Frühwald in einem Diskussionsbeitrag).
- ²⁷ *Die Wende* 182.
Siehe auch die Besprechung des Buches in dieser Ausgabe der *Dülmener Heimatblätter* auf den Seiten 52 – 54.

Bauweise und Aufteilung der alten Häuser am Dorfplatz in Hausdülmen

Wohnhäuser auf dem Burgplatz in Hausdülmen

Aus alten Schriften wissen wir, dass die Burgmänner auf dem Burgplatz ihre Wohnhäuser hatten und diese bei Gefahr auch selber bewohnen mussten. In ruhigen Friedenszeiten konnten sie sich auf Haus Dülmen vertreten lassen, während sie sich auf ihren Landsitzen in der näheren Umgebung des Hauses Dülmen aufhielten. Der auf einer Motte – einem künstlich erhöhten Platz – angelegte Burgplatz war eigens mit einer Burgmauer und einem sich anschließenden Wassergraben gesichert. Der Zugang zum Burgplatz führte von der bereits gesicherten Vorburg über eine Zugbrücke, die vom daneben befindlichen Torhaus betätigt wurde.

Die Bediensteten der Burgmänner wohnten auf der ebenfalls durch einen Wassergraben gesicherten Vorburg, auch Freiheit genannt, weil sie von den ordentlichen Schatzungen (Steuerzahlungen) befreit waren. Dafür hatten sie jedoch bestimmte Arbeiten und Aufgaben zu übernehmen bzw. mussten ständig für bestimmte Dienste bereitstehen. Um 1710 waren u. a. Leibdienste (Tagesarbeitsleistungen) für die Rentmeisterei und den jeweiligen Amtsvogt in einem bestimmten Umfang zu leisten. Darüber hinaus hatten sie nach gerichtlicher Anweisung dem Gerichtsvogt zu helfen, einen Übeltäter zu ergreifen und nötigenfalls bei einer fälligen Exekution zu helfen und den Galgen aufzurichten.



Aufstellung des „Henrich Mollman, Fußknecht des ambthaus dulman“ über versprochene Holzlieferungen

30. May 1740

23 1/8

Specificatio waß Ich behuf Einer neuen Wohnung
an holtz gebetten und was mir Versprochen

Schulte hinderkinck	Ein stuckschen zu bretter
scheman	Ein stuckschen zu deillholt
prawes	Ein stuckschen zu selben oder pöste
kordtgödde	Ein stuckschen zu latten
Uphuß	Ein stuckschen zu givelbretter
Enhuß	Ein Spanne
thir ton berge	Ein stuckschen zu selbe, oder pöste
pannekoke	Ein stuckschen zu latten
renßman	Ein stuckschen zu schluttels
derman	Eine spanne
Schulte berninck	Ein balckschen
Schulte robert	Ein stuckschen zu platen
Ebbert	Eine Spane versprochen
thier zu Empkumb	Will mir Ein stuckschen weisen wan die mahlbande kombt
Winkell	Eine Spann
Schulte bißpinck	Ein stuckschen zu deillholt
thier zu lorrsumb	Ein balckschen
besse	Ein stuckschen zu givellbretter
Davids Engelbert	Ein stuckschen zu deillholt
Heim	Ein stuckschen zu deillholt
Ketteler	Ein stuckschen zu bretter gleich angewisen
Deinte	Ein stuckschen zu deillholt
Sibbell to Henneke	Ein balckschen
Hubbert	Ein stuckschen zu hanen holten

Henrich Mollman Fußknegt deß ambthausen dulman

Kayßeberg

Leseschrift der vorgenannten Aufstellung

richteten mussten, sodass sie zu wenig Zeit hätten, den Unterhalt für ihre Frauen und Kinder zu erbringen. Sie seien seit „Vorzeiten als Fußknecht oder Briefträger und zu vielfältigen Leibdiensten und sonst zu keinen weiteren Verrichtungen verpflichtet“. Nun aber müssten sie Steinmaterial zum Bau der hochfürstlichen Wasserschleuse (Große Teichsmühle) brechen und transportieren.¹

Die Bediensteten der Burgmänner lebten meist in eigenen Häusern, die in der Regel auf Grundstücken des Landesherrn standen. Für die Nutzung der Hausgrundstücke mussten sie Abgaben in bar bzw. in Naturalien entrichten. Da die meisten ihrer Häuser im Jahre 1740 durch einen verheerenden Brand zerstört worden waren, erhielten die Geschädigten Holz für den Wiederaufbau ihrer Häuser von zahlreichen kurfürstlichen Hof- und Eigenhörigen aus der näheren Umgebung zugewiesen. Allein der Fußknecht Heinrich Möllmann („Fußknegt Henrich Mollman deß ambthausen dulman“) erhielt für den Wiederaufbau seines Hauses von 24 vorwiegend größeren Hofstellen der näheren Umgebung Holz zum Wiederaufbau. Zu den genannten Hofstellen gehörten u. a. die damaligen, im heutigen

Weitere zu übernehmende Dienste wie Botengänge, Inordnunghalten des Fußweges nach Dülmen, regelmäßige morgendliche und abendliche Bedienung der Schlagbäume auf beiden Seiten der Freiheit, sowie die Pförtnerdienste am Amtshaus wurden gesondert vergütet, meistens durch Naturalleistungen, z. B. durch eine bestimmte Menge Roggen und/oder Überlassung von Gartengrundstücken. In der übrigen Zeit mussten sie versuchen, den Unterhalt für ihre Familien sicher zustellen. Dazu hatten die 24 Unterplätzer (Bewohner der Freiheit) nur die Möglichkeit, etwas Landwirtschaft für die Eigenversorgung zu betreiben, handwerklich tätig zu werden oder Tagelohnarbeiten durchzuführen, sofern sie angeboten wurden.

Die „24 Eingesessenen der Freyheit“ beklagten sich 1710 über die zahlreichen Dienste, die sie selbst ohne Verpflegung ver-

Wildpark gelegenen Hofstellen Schulte Hinderkinck, Scheman und Prawes sowie Schulte Robert aus Leuste und Thir ton Berge und viele andere. Jeder von ihnen hatte „ein stuckschen zu bretter oder zu deillholt oder zu pöste oder zu latten oder ein balckchen“ oder ähnliches zu liefern.² Siehe die beigefügte „Aufstellung des Henrich Mollman Fußknegt deß ambthausen dulman, Specificatio waß Ich behuf Einer neuen Wohnung an holtz gebetten und was mir Versprochen“ vom 30. Mai 1740.

Die neuen Häuser erbaute man als Fachwerkhäuser, giebelständig mit dem Tennentor zum Dorfplatz stehend, in einem Abstand von maximal 1 m zum Nachbargrundstück.

Traufgassen als Brandschutz zwischen den Häusern

Die bei giebelständigen Häusern zwischen den Traufseiten der Gebäude liegenden Gassen oder Gossen bezeichnet man als Traufgassen oder auch Traufgässchen. Sie nahmen das von den Dachflächen der beiden anliegenden Häuser ablaufende Regenwasser auf und leiteten es durch natürliches Gefälle von den Hausflächen ab. Diese schmalen Gänge wurden seit dem Mittelalter unter anderem als offener Abfluss für Regenwasser und Abfälle genutzt.³

Die Breite der Traufgassen war insofern wichtig, als dass man durch sie mindestens eine Schubkarre fahren oder ein Stück Vieh führen können musste. Bei einer Stadtführung in Kalkar erwähnte die Stadtführerin zu dieser Thematik, dass die Breite der hier noch häufig anzutreffenden Traufgassen so bemessen sein musste, dass bei (Brand-)Gefahr eine trüchtige Kuh noch hindurchgeführt werden konnte. Es ist bemerkenswert, dass zahlreiche Städte und Dörfer die in ihren Ortskernen sich befindlichen und teilweise noch aus dem Mittelalter stammenden Traufgassen durch Gestaltungs- und Erhaltungssatzungen schützen und so für die Nachwelt erhalten. Teilweise sind sie aber auch inzwischen versperrt oder zugebaut, oft aber mindestens noch angedeutet oder baulich gekennzeichnet.⁴

Diese schmalen zwischen den Häusern liegenden Gänge nannte man in Hausdülmen Gossen oder Soden, im plattdeutschen Sprachgebrauch auch „Sö“. Mit der Sauberkeit und der Hygiene scheint es im Dorfe gegen Ende des 19. Jahrhunderts wohl nicht zum Besten bestellt gewesen zu sein. Eine Polizei-Verordnung für das Dorf Hausdülmen vom 8. Mai 1885 legte in nur drei Paragraphen fest, wie in Zukunft die Sauberkeit und Ordnung in den zwischen den Häusern befindlichen schmalen Gossen (Soden) hergestellt werden und bei Nichtbefolgung geahndet werden solle.⁵ Detaillierte Einzelheiten sind der vorstehenden Polizeiverordnung zu entnehmen.



Blick durch eine Traufgasse

Polizei-Verordnung.

Auf Grund des § 5 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 wird nach Verathung mit dem Gemeinde-Vorstande für das Dorf Hausdülmen folgende Polizei-Verordnung erlassen.

§ 1.

Die zwischen den Häusern befindlichen schmalen Gassen (Soden) bis zu einer Breite von einem Meter müssen binnen 3 Monaten nach Publikation dieser Verordnung von den Eigenthümern in der Art ausgereinigt werden, daß kein Wasser in denselben stehen bleibt.

Es dürfen in diese Gassen keine Abfälle des Geschäfts oder der Wirtschaft, welche, entweder an sich, oder in Häufnis übergegangen, einen üblen Geruch verbreiten, kein Dünger, keine todtten Thiere, sowie überhaupt kein Unrath irgend welcher Art gelegt oder geworfen werden.

Ebensovornig dürfen Abtritte oder Wässer darin angelegt oder hineingeleitet werden. Die etwa vorhandenen sind binnen 3 Monaten nach Publikation dieser Verordnung fortzuräumen oder so zu verdecken und mit Senkgruben oder gut geschlossenen Gefäßen zu versehen, daß aller Geruch und Abfluß nach Außen verhindert wird.

Die Gassen sind allwöchentlich wenigstens einmal und zwar am Samstage, wosfern dieser ein Feiertag sein sollte, am vorhergehenden Tage, bis zu derselben Zeit zu reinigen, bis zu welcher nach der bestehenden Straßen-Ordnung die Straßen gereinigt sein müssen.

Die Reinigung liegt dem Eigenthümer ob und, falls derselbe das Haus, wozu die Gasse gehört, ohne selbst darin zu wohnen, vermiehet hat, demjenigen Miether desselben, welcher das Erdgeschoß bewohnt.

Soweit die Gasse zu öffentlichen Gebäuden gehört, hat die Anstalts- Behörde für die Reinigung zu sorgen.

§ 2.

Wer den vorstehenden Vorschriften zuwiderhandelt, verfällt, soweit nicht besondere Gesetze oder Verordnungen eine höhere Strafe bestimmen, in eine Geldbuße bis zu 9 Mark, an deren Stelle im Unvermögens-falle entsprechende Haftstrafe tritt.

Eltern, Erzieher, Vormünder, Dienstherrschäften und Meister sind wegen der von ihren Kindern, Pflugebefohlenen, Dienstkoten, Gesellen und Lehrlingen begangenen Uebertretungen dieser Polizei-Verordnung verantwortlich, wenn sie die schuldige Aufsicht versäumt haben.

§ 3.

Vorstehende Polizei-Verordnung tritt sofort nach erfolgter Publikation in Kraft.

Dülmen, den 8. Mai 1885.

Die Ortspolizei-Behörde:



M. M. Müller

Müller.

Ausmaße und innere Aufteilung der einzelnen Häuser

Aus einer Beschreibung eines Hauses vom 18. Juni 1894⁶ lassen sich seine Maße sowie die innere Aufteilung entnehmen. Für das betreffende Haus, das inzwischen wie alle Häuser der Freiheit abgerissen und wieder aufgebaut worden ist, wurde eine Länge von 17, eine Breite von 7,65 und eine Höhe von 5,70 Metern angegeben. Es bestand aus Eichenfachwerk, wobei die Gefache teils mit Ziegelsteinen ausgemauert, teils mit Lehmwänden geschlossen waren, hatte ein Ziegeldach auf Strohdocken gesteckt, während die Giebel mit Brettern verschlagen waren.

Der Hauptzugang des Hauses führte vom zum Platz ausgerichteten Tennentor über die Tenne in die Küche. Rechts und links der Tenne befanden sich der überhüllte Kuhstall (Hille = offener Bergeraum für Heu und Stroh) und ein weiterer überbühnter Stall. Des Weiteren befanden sich im Haus noch 4 Stuben sowie eine sogenannte Upkammer, unter der sich wohl der einzige Kellerraum des Hauses befand. Da bei einer angenommenen Länge der Tenne von etwa sieben bis acht Metern für den reinen Wohnraum nur noch eine Grundfläche von rd. 8 × 10 Metern zur Verfügung stand, kann man sich leicht ausrechnen, dass bei 1 Küche, 1 Upkammer und 4 Stuben auf diesem Grundriss jeweils nur kleine Räume zur Verfügung standen.

Benötigte man mehr Zimmer und Räume, so musste zum Wallgraben angebaut werden. Genau dieses geschah später mit einem Anbau von 7,75 Metern Länge, 7,45 Metern Breite und 2,90 Metern Höhe. Der Anbau in Fachwerk, mit Ziegelsteinausmauerung, Ziegeldach auf Strohdocken gedeckt, enthielt weitere 2 Stuben, in denen der Fußboden mit Brettern belegt war.

Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass zur Hofstelle auch ein Nebenhaus in Eichenfachwerk mit Ziegelsteinen ausgemauert mit einem Ziegeldach auf Strohdocken gedeckt gehörte. Es war 4,80 Meter lang, 4,15 Meter breit und 1,95 Meter hoch und enthielt einen Schweinestall und eine Futterkammer. Diese Hofstelle hat vom Aufbau nach dem verheerenden Brand um 1740 bis zu ihrem Abriss um 1970 wie beschrieben bestanden.

Um die Aufteilung der Häuser auf dem Unterplatz verständlicher zu machen, leistet die Skizze zur Erweiterung eines anderen Hauses etwa um 1900 mit Angaben zu den Maßen gute Dienste.⁷ Auch für diese Umbaumaßnahme war vorgesehen, das Gebäude zum früheren Wallgraben hin zu verlängern. Mehrere Zimmer hatten jedoch sowohl vor dem Umbau als auch nach dem Umbau nur eine Größe von etwa 8 bis 9 Quadratmetern.

Der historische Dorfplatz

Die Fläche des Dorfplatzes (der ehemaligen Freiheit) war wie der Burgplatz aufgefüllt. Dieses ist noch immer an dem abfallenden Gelände zum heutigen Wallgarten und zur Perdebande erkennbar. Trotzdem war es bei diesen Häusern wegen des hohen Grundwasserstandes wohl allgemein nicht möglich, im Haus normale Kellerräume zu bauen. Beide Häuser hatten je einen Kellerraum, der nur wenige Stufen tief in den Boden führte und

deshalb auch nur geringe Vorräte aufnehmen konnte. Darüber erhob sich ebenfalls mit nur wenigen Treppenstufen eine sogenannte Upkammer als Vorratsraum oder Schlafzimmer. Siehe dazu die Skizze einer Erweiterungsbaumaßnahme auf der Freiheit, also dem heutigen Dorfplatz.

Alle in Fachwerkbauweise erbauten Hofstellen betrieben im Nebenerwerb Landwirtschaft. Diese standen jeweils so dicht nebeneinander, dass man zwischen den Häusern gerade noch zu Fuß durchgehen konnte. Der Dorfplatz machte den Eindruck eines fast geschlossenen Vierecks, das nur durch die heutige L 551 durchbrochen war.

Heute verändert sich das Erscheinungsbild des historischen Dorfplatzes immer mehr. Die letzten beiden Häuser in Fachwerkbauweise und damit die ältesten Häuser auf der ehemaligen Freiheit sind gerade in jüngster Vergangenheit abgerissen worden. Auch die ehemals geschlossene giebelständige Baufront zur Freiheit wurde inzwischen durch den Abriss verschiedener Häuser mehrfach durchbrochen. Die früheren großen Tennentore der Häuser sind inzwischen bis auf wenige umgestaltete Reste verschwunden.

Anerkennend muss man allerdings auch sagen, dass manche, gerade in letzter Zeit neu gebaute Häuser wieder giebelständig zum Platz und mit gewissen Schmuckformen der Giebelseiten gebaut wurden und so positiv auf das Dorfbild wirken.

¹ Herzog von Croÿ'sches Archiv Dülmen, Bestände A 533 und H 671.

² Herzog von Croÿ'sches Archiv Dülmen, Bestände 23 1/8 „Specification waß Ich behuf Einer neuen Wohnung an holtz gebetten und was mir Versprochen“ und vom 30. Mai 1740, H 671.

³ Seite „Traufgasse“. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 1. November 2009, 07:01 UTC. URL: <http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Traufgasse&oldid=66260511> (Abgerufen: 1. November 2009, 07:09 UTC).

⁴ Siehe die „Gestaltungssatzung zum Schutz des Stadtbildes in der historischen Altstadt der Stadt Warendorf vom 19. Dezember 1996“, § 5 Absatz 3; siehe auch die „Gestaltungs- und Erhaltungssatzung der Stadt Brakel für den Historischen Stadtkern Brakel einschließlich ...“ vom 11. Dezember 1997, § 8 Absatz 2.

⁵ Polizei-Verordnung „nach Berathung mit dem Gemeinde-Vorstande für das Dorf Hausdülmen“ vom 8. Mai 1885.

⁶ Die Vermögensaufstellung vom 18. Juni 1894 mit einer Beschreibung des Hauses befindet sich in Privatbesitz und stand der Verfasserin zur Verfügung.

⁷ Die Erweiterungsskizze um 1900 mit den Maßangaben befindet sich in Privatbesitz und stand der Verfasserin zur Verfügung. Sie ist auf Seite 47 abgebildet.

„De nigge Pastor“¹

Aus „Das Lied von der Helene – Pfarreinführung“

Kennt ji all das nigge Leid,
wat de ganze Stadt all weit:
Peter is Pastor.

Twe Deernkes met ’n nett Gesichtken,
de seggen op ’n schön Gedichtken
to Ehren van de Pastor.

Se döhn em afhahn vanne Pastorat.
Ne schöne Kutsch de stonn all praot
För de nigge Pastor.

De Kiärkenvorstand met ’n Zilinner,
un achtereen ’n Haupen Kinner:
Peter is Pastor.

An de nigge Josephskiärk
De Diäken segg: „Nu dao din Wiärk!
Du büs jo nu Pastor!“

De Lüde stönnen all noch buten.
He möss jo iärst de Dür opschluten.
He was ja nu Pastor.

De Bischof harr ’nen Breef em schriewwen:
„Du büs jo alltied trü mi bliewen.
Drum wös du nu Pastor.“

He holl ’ne Priek van ’n guedden Hirten.
No de Miss he dao sine Gäst bewirten,
he was ja nu Pastor.

Dann füng so ’n Dutzend Reden an,
wat he doch was för ’n guedden Mann,
use nigge Pastor.

Antlest dann gawt ’n leckert läten.
Käl, wat wä’n se all ant Friäten
op Kosten vanne Pastor.

De Familge harr n’n grauten Spass,
dat Peter nu befördert was,
he was ju nu Pastor.

Peter segg dann to sin Süster:
„Af moan dann büs du Innenminister,
ik sin ja nu Pastor.“

¹ Domkapitular em. Peter Thewes war von 1965 bis 1978 Pfarrer an St. Joseph in Dülmen und hat darüber in den „Dülmener Heimatblättern“ (Heft 2, Jahrgang 54, 2007; Hefte 1 und 2, Jahrgang 55, 2008) berichtet. Er ist ein begeisterter „Verseschmied“ und sang am 1. Mai 1977, dem Patronatsfest der Gemeinde und dem Gedenktag seiner Pfarreinführung im Jahre 1965, in einer Familienfeier seiner Schwester Helene Thewes (1927–2008) in plattdeutscher Sprache das „Lied von der Helene“. Dieses zwölfstrophige Gedicht, das mit einer Dia-Reihe kombiniert war, hatte er für seine ihn jahrelang als Haushälterin betreuende Schwester anlässlich ihres 50. Geburtstages verfasst. Die zitierten Auszüge unter dem Thema „Pfarreinführung“ sind ein kleiner Teil dieses Gesamtwerkes.

Erik Potthoff

Die Lüdinghauser Straße um 1938 und heute

Seit einigen Jahren stellt der Heimatverein Dülmen e. V. in einer kleinen Serie in den Ausgaben der Dülmener Heimatblätter alten Dülmener Ansichten eine aktuelle Fotografie an gleicher Stelle gegenüber.

Auch nach vielen Jahren des Sammelns Dülmener Ansichtskarten fällt einem manchmal eine historische Aufnahme in die Hände, mit der man nicht gerechnet hat. So erging es mir Anfang Juli 2009. Im selben Moment stand für mich fest, dass sich diese Karte in der nächsten Ausgabe der Dülmener Heimatblätter dem Vergleich mit dem heutigen Straßensbild stellen muss.

Die Ansichtskarte zeigt einen Teil der Lüdinghauser Straße vom Stadttor bis zum Marienplatz. Am Ende der Hauptstraße lässt sich ganz schwach das 1902/03 im wilhelminischen Stil erbaute Lagerhaus der Firma Bendix erkennen. Die Umbenennung in Hindenburgstraße erhielt die Lüdinghauser Straße am 6. April 1933 durch Magistratsbeschluss.

Auf der jetzigen Grünfläche links im Bild befand sich von 1761 bis 1905 der jüdische Friedhof. Zum Preise von 200 Reichstalern hatte die damalige jüdische Gemeinde die ehemalige Gartenfläche vor dem Lüdinghauser Tor vom Schreiner Heinrich Nachtigall erworben.¹ Wie sich aus alten Unterlagen ersehen lässt, wurde die Wallanlage vor dem Lüdinghauser Tor bereits im 15. Jahrhundert als jüdische Begräbnisstätte genutzt. So wurde 1702 in einem Rechtsstreit festgestellt, dass sich auf den Wällen zwischen dem Lüdinghauser Tor und dem Münstertor bis an den (Pulver-)Nonnenturm heran seit mehr als 200 Jahren ein Begräbnisplatz für Juden im „hergebrachten Gebrauche“ befand. Bürgermeister und Rat wurden vom Landesherrn angewiesen, den jüdischen Friedhof auf zehn Fuß Breite wieder herzustellen und einzuzäunen.²

Für die Anlage eines dritten jüdischen Begräbnisplatzes erwarb die jüdische Gemeinde in Dülmen am 30. August 1905 vom Herzog von Croÿ ein 3.800 Quadratmeter großes Grundstück am Kapellenweg.³ Im Jahre 1937 wurde der von den Nationalsozialisten als Schandfleck bezeichnete jüdische Friedhof niedergelegt und in eine Grünanlage umgestaltet.⁴ Die jüdische Gemeinde erhielt für das Grundstück einen Kaufpreis von 5.000 Reichsmark, entfernte die Denkmäler und setzte sie zum neuen Friedhof am Kapellenweg um. Am 1. Mai 1937 berichtet die Dülmener Zeitung vom Abschluss der Umgestaltungsmaßnahmen: „Der freie Platz, der den Blick nach allen Seiten schweifen lässt, erfreut durch seine Weitzügigkeit und Anmut.“

An der Straßenecke Lüdinghauser Straße/Nonnenwall befindet sich seit 1887 das Dülmener Postamt. Dülmen war bis etwa 1870 ein wichtiger Poststraßenknotenpunkt. Hier kreuzte sich die Postlinie von Holland nach Dortmund mit der von Münster nach Wesel.⁵ Im Kreuzungspunkt an der Coesfelder Straße lag von 1723 bis 1845 in Höhe der Marktstraße eine Posthalterei mit Pferdeställen. Ab 1870 verkehrte die Eisenbahn auf der Linie Essen-Münster mit einem Haltepunkt in Dülmen und ab 1875 ebenfalls auf der

Strecke Dortmund-Enschede. Die Beförderung aller Sendungen zum und vom Bahnhof erfolgte zunächst noch mit pferdebespannten Wagen. Am 1. April 1929 wurden diese dann durch motorisierte Fahrzeuge ersetzt.⁶



Die Lüdinghauser Straße vom Stadttor bis zum Marienplatz im Jahr 1938

Mit der Ausführung des Neubaus der Reichspost wurde im April 1930 begonnen.⁷ Dabei machten der vorherige eingeschossige Anbau, das alte Hofgebäude und die Holzbaracke einer zweigeschossigen Erweiterung des Hauptgebäudes von 1887 Platz. Der Eckturm am alten Hauptgebäude wurde durch ein einfaches Sattel-Anschlussdach ersetzt und das ganze Dach neu geschiefert.⁸ Das im Postneubau untergebrachte Selbstanschlusssamt Dülmen wurde im März 1931 in Betrieb genommen.⁹ Damit ging nach Meinung der Heimatblätter ein „Stücklein Romantik“ in Dülmen für immer verloren (vermutlich die Handvermittlung).

Das die rechte Straßenseite dominierende Gebäude des Franz-Hospitals wurde 1847 in nur kurzer Bauzeit errichtet. Zwischen der Grundsteinlegung am 6. Mai und der Einweihung am 4. Oktober vergingen gerade 151 Tage. Entscheidender Initiator zur Gründung einer Krankenanstalt in Dülmen war Kaplan Franz Bergfeld. Nach ihm wurde auch das Hospital benannt, dessen Einweihung er nicht mehr erlebte, da er im Alter von nur 41 Jahren am 20. Juni 1847 verstarb. Ein Erweiterungsbau des Krankenhauses erfolgte 1912/13 und brachte erhebliche hygienische Verbesserungen besonders im sanitären Bereich.



Die Lüdinghauser Straße vom Stadttor bis zum Marienplatz im Jahr 2009

Die Zahl der im Hospital tätigen Clemensschwestern wuchs von 2 im Gründungsjahr 1846, über 6 im Jahre 1880 und 18 im Jahre 1913 auf 25 Schwestern im Jahre 1928. Wie im 1. Weltkrieg so diente das Franz-Hospital auch bald nach Ausbruch des 2. Weltkrieges als Reserve-Lazarett und hielt zum Beispiel im Jahre 1940 noch 50 Betten für Zivilpersonen bereit.¹⁰

Am 11. Februar 1945 erfuhr der Ostflügel des Krankenhauses, in dessen Badeabteilung ein Luftschutzraum untergebracht war, einen Bombenvolltreffer. Dabei starben 48 Menschen.¹¹ Nach der Kriegszerstörung und dem Wiederaufbau erhielt der zur Lüdinghauser Straße gelegene Baukörper einen deutlichen Abstand von der Straßenführung der Lüdinghauser Straße.

Drei Jahre nach der Fusion der Krankenhäuser in Nottuln, Coesfeld und Dülmen haben die Christophorus-Kliniken jetzt in einem ersten Bauabschnitt ein neues neun Millionen Euro teures Bettenhaus unmittelbar am alten Standort errichtet, das am 18. Juli 2009 durch Dechant Davis Puthussey eingeweiht worden ist. In dem neuen Gebäudekomplex wurden u. a. Patientenzimmer mit Bädern und eine moderne Intensivstation mit bis zu zwölf Betten eingerichtet.

Über den Dächern des Bildes erhebt sich der Kirchturm der Heilig-Kreuz-Kirche, die Dominikus Böhm im Auftrag der Gemeinde St. Viktor in den Jahren 1936–1938 als Gemeindekirche, aber auch als Wallfahrtskirche und Begräbnisstätte für Anna Katharina Emmerick, in Form einer Wegkirche geplant und gebaut hatte.¹² Der erste Spatenstich für

den Neubau der Kirche erfolgte am 30. November 1936. Der Grundstein wurde am 27. Juni 1937 durch Domkapitular Surmann aus Münster gesegnet. Die feierliche Einweihung der Heilig-Kreuz-Kirche nahm Bischof Clemens August Graf von Galen am 16. November 1938 vor.

Da die hier gezeigte Ansichtskarte am 12. August 1938 im Dülmener Postamt abgestempelt wurde und der Kirchturm von Hl. Kreuz bereits mit Dachziegeln eingedeckt zu sehen ist, liegt die Vermutung nahe, dass die Fotografie im Frühsommer 1938 entstanden ist.

¹ Lehnardt, Karina, Der jüdische Friedhof in Dülmen, Dülmener Lesebuch Band 3, Laumann Verlagsgesellschaft Dülmen 1991, S. 9.

² Weskamp, Dr. Albert, Geschichte der Stadt Dülmen, A. Laumann'sche Buchhandlung Dülmen 1911, S. 182 und 188 f.

³ Lehnardt, a. a. O. S. 9.

⁴ Menke, Dr. Annette, Dülmen in Westfalen – Ein Bild von einer Stadt, Laumann Verlagsgesellschaft Dülmen 1991, S. 105.

⁵ Dülmen Aktiv e. V., Natz von Dülmen – Symbolfigur einer Stadt, Druckerei Wiesel, Dülmen.

⁶ Brathe, Heinz, Dülmen in alten Ansichten, 1984, Europäische Bibliothek – Zaltbommel/Niederlande.

⁷ Aus „Chronik der Stadt Dülmen“, Heimatblätter, 6. Jahrgang, Heft 5, Mai 1930, herausgegeben vom Heimat- und Verkehrs-Verein Dülmen, S. 59.

⁸ Baubeschreibung zum Um- und Erweiterungsbau auf dem Postgrundstück in Dülmen vom 28. 03. 1930, aus der Bauakte Nr. 205, Lüdinghauser Straße 32, der Stadt Dülmen, Stadtarchiv Dülmen.

⁹ Aus „Chronik der Stadt Dülmen“, Heimatblätter, 7. Jahrgang, Heft 3/4, April 1931, herausgegeben vom Heimat- und Verkehrs-Verein Dülmen, S. 44.

¹⁰ Frings, Bernhard, Sorgen · Helfen · Heilen, Dülmen und seine sozial-caritativen Einrichtungen, Laumann-Verlagsgesellschaft Dülmen 1997, S. 144 ff.

¹¹ Lewe, Ulrich/Potthoff, Erik, Unsere alte Tiberstadt, 1986, Druck F. J. Wortmann, S. 20.

¹² Paschke, Oliver, Die Heilig Kreuz Kirche in Dülmen · „Der Raum, der Freiheit atmet ...“, Katholische Kirchengemeinde Heilig Kreuz Dülmen, 2008.

Paul Gödde

Diekmann's Möne Anne un de Hemaotfilm „Rosse im Ried“

In't Jaor 1943 – medden in'n twedden Wiältkrieg – kuent wildfrüemde Lue in't Duorp Merfeld.

Se wilt enen Film draien. Enen Kultur-Film, de nich blaus de Schöönhait van de Giegend, sunnern auk de „Attraktion“ van Merfeld, jau, un daomet de Atraktsjaun van't hele Westfaolen afbellen sal. Nämlik de willen Piärde in'n Merfelder Brook. De Film wät haiten: „Rosse im Ried“.

Kass du di vüörstellen, dat de, wecke dat Säggen in't III.Riek häbt, in't Grautdüütske Riek, auk patu wilt, dat düssen Film unner dat Metdoon van „Jan un alle Man“ drait wät? Kass du di auk vüörstellen, wat in dat lütte mönsterländske Duorp in de Naigte van Dülmen, los is? Van de „Hauptdarstellers“, de merfeldsken Wildpiärde, giewt noog to filmen, pat van de merfeldsken Inwueners wil sik kineen fotografeern laoten.



Wildpferde in der Arena der Wildbahn am 26. Mai 2007

De Lärer un de Duorpschulte küert sik de Mule fusselig, daomet de Lüe bi dän Film metspielt. Dat wüör van Belang för de hele Rägjon, sägget se.

Aower nich äs de Blagen staot an'e Straotenkant un holt Muulapen, nee, wan de Kääls met 'ne Kamera unnerwäggen sint, is nich enen Merfeldsken mäer to sain, de wainiger äs veer Bene häw. Alle maakt nich blaus nich met – se maakt sik raor.

Düt „Kulturprogramm“ wät düör de frummen Biädsüsters van't Duorp afflient, de aals, wat se nich vöstaon küent äs „Dübelswiärk“ ansait. „Kultur“ kennet se nich un met „Kultur-Film“ wiet se iärst rächt niks antofangen. Un met Dübelswiärk wil wier dat Volk niks to doon hebben.



Der Film ‚Die Rosse im Ried‘ zeigt 66 Jahre alte, eindrucksvolle Bilder der Wildpferde im Merfelder Bruch.

Dübelswiärk is dat besunners för Diekmann's Möne Änne, Alwine Mewenkamp, Pastoor sine Huushöllerske Gertrud Baisenbusk un nao ennige kristkatolske Kiärkensüsters, wecke dat gewüenlike Volk met dän Uutdruk „Kloppen“ beteecket. Buterdäm sägget de Lüe: ‚ne Kloppe is 'ne Hillige in de Kiärk, 'ne Klappai (Tratschweib) up'e Straot un 'n Dübél in'n Huse.“

Diekmann's Möne is wisse nich de schönste Juffer van't Kiärspel. Pat schön kumplet, dat

is se. Rundümto kumplet! Se is mäer breed äs haug – wan du een Meter füwtig üöwerhaups äs haug beteeknen dös. Teckelt se up di to, häs du dän Indruk, et rullt 'n dicken Ball, 'n Ball met'n lütten Knudel buomup, di entiegen. De Knudel is Möne Änne üör Kop, vöstoppt unner'n Kopdook.

Üöre Bene kaas nich sain, wieldat üöre Kledaasch van'e Schullern bes up'e Äer daalfölt. Gaas geliägentlik – wan se gauer rullt äs normal – kik 'ne Holskenspitske unner'n Kledersuum vüör. Dat is för Möne Diekmann schaneerlik noog.

Met üöre fiewenachtig Jaore is se nao guet to Been. Wiägen üör Uutsain un üöre Gauigkait wät se faken auk äs „Kuegel-Änne“ aor äs „Diekmann's Kuegel-Blits“ beteeknet. Üm intokaupen, löp se muorns üm Veer los. Kümp se an'n laten Meddag met Sak un Pak to üörn Kuoten in'e Jagerstiege 15 trügge, fraogt de Naobers:

„Möne Änne, waorüm föers du de tain Kilometers nao Dülmen eengslik nich met'n Bus?“
 „Nee!“ gnuert se dän gallig, „Kinnern un Lüe, dat kosst mien Geld! Denk äs, 'ne hele Mark! So dicke häw'k dat jä nu nich!“ Jau, knickerig is se, Diekmann's Möne Änne.
 Dat se auk wane kattig sien kan, wan üör wat konträr is, kriegt de Filmlüe biföllig met. Se snaut dän Kameraman, de se afknipsen wil, an:
 „Gao mi blaus wäg met dinen swatten Kassen! Dat is aals Dübelskraom!“

So denkt wuol mannige Lüe un dütwiägen helpet de Küerien van dän Duorpschulte un dän Magister niks. Iärst äs Häer Pastoor säg, dat nich aals, wat de Buer nich kent, Dübelswiärk is, sint de Merfeldsken van'e „Kultur“ üöwertüügt. Nu maakt alle, de laupen küent, bi'n Film met: Buern un Daglainers, Manslüe, Fraulüe un Kinnern.

Jau, se maakt gään met un stoppt met'n Gnesen de „Statistengagen“ in Tasken. Bolle een Jaor gait in't Land, äer dat de Hemaotstripen „Rosse in't Ried“ auk in een Dülmener Lechtspielhuus löp. Un alle föert hän, üm sik sölws up'e Flimmerwand to bewünnern.

Blaus Diekmann's Änne hölt Paol un bliw isern:

„Dat is mi viel to düer, dao gao'k nich hän! 'ne hele Mark för dat bietken Film? Nee! Un dän nao met'n Autobus hän un trügge? Kinnern un Lüe, dat is 'n gasen Daler! Draï Mark för Kinkerlitskes?“

Un ik weet nich äs, of'k üöwerhaups to sain sin? Nee, nich met mi!“

De Pastoor säg, dat de Film wisse auk wanners in't Wärtshuus Töns to sain wüör. Natüürlük wuor se wane niesgirig. Un se wuor ümmer niesgirige, wan annere Lüe wat van dän Film votällt. Buterdäm is se üör liäwenslang nao nich in'n Lechtspielhuus west. Aower de Giets häw se ümmer wier fast in sine Klaonen. Draï Dalers sint toviel! Se stait met ennige Hiekeltiewen an't Ek to bakpannen, äs Pittken Püttmann, de Slüngel uut't Naoberhuus, vüörbilöp un üör vüörpucht: „Möne Änne, Möne Änne! Ik häw di sain. Van ächten. In'n Film. Du gais graod nao't Hüüsken, de Kledaasch aal haug!“

Dat Änne Diekmann kinen Hiärtanfal krig, is 'n Wunner! Se kriesket los:
 „Oguodoguo! Dat draw nich waor sien! Ik häw faorts to Haugwürden sägt, dat de Kääls van'n Film alle män Aosnickels sint! Laige äs Sigainers! Hajas! De sal sik wat schiämen! 'n anstännig Wiew in söcke Bedrulje to brängen! De Kledaasch haug! De Kääl häöert

vüör'n Kadi! Hajas nee!“

Enen Dag – met dewile stait fast, dat de Film uut Siekerhaitsgrünne nich bi Töns up't Saol upföert wät – wil de Lärer Diekmann's Möne e'ne Fraide maken un schenkt üör 'n Daler, daomet se sik in Dülmen dän Film ankiken sal.

Naodäm Häerööm üör tosägt häw, dat 'n Kristenmensch auk an'n Sondag in't Lechtspielhuus gaon draw, aone dat bichten to mueten, stait üör Vüörhätten fast.

Sundagsmuorns giw dat de billigen Äkstraoprise. Dat wil Diekmann's Änne metniemen. Un wieldsat se 'n bietken wat dran vödainen wil – wainigstens dat Geld för't Biljet – gait se enen Sondag faorts nao de iärste Mis los. To Foot.

Kuort nao Meddag kümp Möne Änne aal trügge. Met'n Autobus. Un met'n vöknipen Woodgesicht. Äs se an de Kiärke uutstig, saog se uut äs'n „Tiefdruckgebiet“ met swaore Unwiärs. Un äs üör dän auk nao de Lärer, de Unglücksrawe, in de Möte kümp, snauet se em an:

„Dat will'k di maol säggen, Schoolmester, nao söcken Kraom gao'k nich wier hän! Äs ik dao harinkuem, in dat Kino, was dat stickendüüster, wieldsat de Film aal laip. De häbt vödorri aone mi anfangen! Obschoonst ik betalt häw! Aower dat will'k di säggen, wiägen so'n unwies Tüügs gao ik dao nich wier hän! Dat wät mi to suer in mine Jaore! Wees dat wuol? In mien Oller twe Stunnen in't Hüüksken sitten gaon? Nee, Hallär, dat kaas du 'n olt Wiew nich andoon!“

Kineen häw üör sägt – un waohiär sal se dat wieten? – dat enen dän Sit daalklappen mot, üm kommodig sitten to gaon.

Uut Göddes Wiärkstiär 06/2009

Naokieksel

Metdoon	Mitwirkung
Jan un alle Man	jedermann
Mule fusselig küern	jemanden überzeugen
van Belang	von Bedeutung
sik raor maken	selten sehen lassen
affient	abgelehnt
Juffer	Fräulein, Jungfrau
kumplet	rundlich, beleibt
Knudel	Knödel
Kledaasch	Kleidung
Kledersuum	Kleidersaum
schaneerlik	peinlich
knickerig	geizig
kattig	kratzbürstig
konträr	zuwider
biföllig	nebenbei

Gnesen	Grinsen
Kinkerlitskes	Nichtigkeiten
Hiekeltiewen	Klatschbasen
bakpannen	tratschen
Aosnickels	gemeine Kerle
laige äs Sigainers	raffinierter als Zigeuner
Hajas!	Pfui!
Bedrulje	Verlegenheit
Vüörhätten	Plan
Äkstraoprise	Sonderangebote
Biljet	Fahrkarte
vöknipen Woodgesicht	verkniffenes Wutgesicht
suer	mühevoll
in't Hüüksken sitten	in der Hocke sitzen
kommodig	bequem

Anmerkung der Redaktion

Der Film „Rosse im Ried“ über die Wildpferde im Merfelder Bruch ist vielen Dülmenern noch gut bekannt, da er früher vielfach in den Schulen zu Lehrzwecken gezeigt wurde. Anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Dülmener Weberei A. W. Ketteler/Specht ist der Kulturfilm-Streifen im Rahmen des Festprogramms der Firma am 18. Dezember 1943 im ehemaligen „Zentral-Theater“ an der Borkener Straße in Dülmen aufgeführt worden (siehe Wolfgang Werp, „Zur Geschichte der Dülmener Textilindustrie“, in: Dülmener Heimatblätter; Heft 2, Jahrgang 49, 2002, Seite 66).

Der Landschaftsverband Westfalen-Lippe hat im Jahre 2003¹ eine VHS-Video-Kassetten-Fassung mit einem etwa 15-minütigen Spielfilm herausgebracht. Diese Medien werden leider nicht mehr unterstützt, jedoch kann der Film im Medienverleih² ausgeliehen werden.

¹ <http://www.lwl.org/pressemitteilungen/mitteilung.php?urlID=13541>

² http://www.lwl.org/LWL/Kultur/LWL-LMZ/Medienverleih_Online/

Agnes Wagner

Die Pflanzen des Kreises Coesfeld im Volksmund

(Schluss)

Die Unkräuter und ihre Vertilgung

Das Getreide auf dem Felde teilt seinen Lebensraum mit vielen bunten Pflanzen und Pflänzchen. Der Bauer sieht die farbenfrohe Pracht nicht gerne, er nennt alles Fremde, was nicht zum Getreide gehört „**Unkraut**“. Die Verteilung der Unkrautarten auf den Klei und Sand weist ebenfalls einige Unterschiede auf, obwohl das meiste Unkraut fast auf jedem Ackerboden gut gedeiht.

In jedem Jahr muss dem **Unkraut** harter Kampf angekündigt werden.

*„Wät't Unkrutten men een Jaahr laot't
staohn,
kann siebben Jaahr maihen gaohn?“*

Die restlose Austilgung des Unkrautes wird nie erreicht. Acker-Fuchsschwanz, Acker-Hahnenfuss, Ackersenf, Disteln, Hederich, Hirtentäschel, Klebkraut, Kornblume, Mohn- und die Saat-Wucherblume halten sich langgestreckt wie das Getreide, werden mit ihm gemäht, in die Scheunen gebracht, gedroschen und im Herbst oder Frühjahr wieder ausgesät. Man kann sie nur durch Ausreißen aus der jungen Saat vertilgen. Im Frühjahr sieht man halbwüchsige Burschen und Mädchen in Reihen durch das Korn gehen. Mit großen blauen Vorbindschürzen angetan sammeln sie Triems (Kornblumensprößlinge), Stenrüter (Acker-Fuchsschwanz) und anderes gerade vorkommendes Unkraut. Winden, Disteln und Ackerschachtelhalm haben einen „*guldenen Knoop*“ (Sändsk) d. h. sie lassen sich sehr schlecht vertilgen. Wer sie endgültig vernichten will, muß eben den „*guldenen Knoop*“, der zu unterst an der tiefliegenden Wurzel sitzt, mit ausziehen. Auf dem Klei sagt man in der gleichen Bedeutung:

„Unner jedden Kattenstiärt un Disselkopp ligg'n Sülwergröskten.“

Aber auch

„Quieken sind en leig Kapittel.“

Mit viel Mühe werden sie einzeln vor der Neubestellung des Feldes mit einer Steinforke ausgegraben und ausgeharkt. Das **Klebkraut** (Galium aparine), Turri genannt, ist „*en Düwelsdraoht*“, der besonders beim Flachsraufen die Flachsstengel und die Rauferinnen fest umzwirnt.



Hahnenfuss

Dem **Erdrauch** (*Fumaria officinalis*), der meist bescheiden den Wegesrand einsäumt, rückt der Bauer nicht mit besonderem Nachhalt zu Leibe. Eigentlich sollte er sich auch über ihn freuen, denn er zeigt guten fetten Boden an. Das **Frühlings-Hungerblümchen** (*Erophila verna*), auch ein harmloser Gast, mahnt den Landwirt ob des ausgehungerten Bodens. Auf der Wiese stellen sich gerne die beiden Wurzelschmarotzer **Augentrost** (*Euphrasia*) und **Hahnenkamm** (Klappertopf) (*Alectorolophus*) ein. Der Augentrost „*stiehlt den Kühen die Milch*“, er blüht im Herbst, wenn die Milch zu Ende geht. Als „*Miälk-deif*“ ist er allorts bekannt. Noch gefährlicher ist der *Hahnenkamm*, (Klappertopf), er „*verzehrt noch das Heu auf dem Boden*“. Die **Herbstzeitlose** (*Colchium autumnale*), die nur auf Peterlang's (Baumeister) Wiese (an der weißen Brücke: Weselerstraße Buldern-Appelhülsen) bei Buldern wächst, ist, obgleich ihre Knollen giftig sind, doch nicht so sehr als schädliches Unkraut anzusprechen. Jedermann freut sich, wenn er im Herbst die Wiese über und über besät sieht von den hellvioletten Blüten, und kaum denkt man daran, daß ihre Blütenfülle einen strengen Winter ankündet.

Im Münsterland gibt es viele Unkräuter:

Name	Buldern	Gescher	Haltern	Osterwick
Acker-Fuchsschwanz <i>Alopecurus myosuroides</i>	***	**	**	***
Acker-Hahnenfuß <i>Ranunculus arvensis</i>	**	*	*	***
Acker-Schachtelhalm <i>Equisetum arvense</i>	**	**	***	**
Acker-Senf <i>Sinapis arvensis</i>	***	**	*	***
Acker-Winde <i>Convolvulus arvensis</i>	**	*	**	***
Augentrost <i>Euphrasia</i>	**		*	**
Disteln <i>Carduus</i>	***	***	***	***
Efeublättriges Ehrenpreis <i>Veronica hederifolia</i>	***	**	*	***
Erdrauch <i>Fumaria officinalis</i>	***	**	**	***
Frühlings-Hungerblümchen <i>Erophila verna</i>	*	*	*	*
Frühlings-Kreuzkraut <i>Senecio vernalis</i>	*	*	*	*
Gauchheil <i>Anagallis arvensis</i>	**	*	*	*

Name	Buldern	Gescher	Haltern	Osterwick
Hederich <i>Raphanus raphanistrum</i>	***	**	***	***
Herbstzeitlose <i>Colchicum autumnale</i>	*			
Hirtentäschel <i>Capsella bursa-pastoris</i>	**	*	***	**
Huflattich <i>Tussilago farfara</i>	**	**	**	***
Kamille <i>Matricaria</i>	**	***	*	***
Klappertopf <i>Alectorolophus</i>	**	*	*	***
Klatschmohn <i>Papaver rhoeas</i>	**		***	***
Klebkraut <i>Galium aparine</i>	**		*	**
Klette <i>Arctium tomentosum und lappa</i>	**	*	*	***
Knöterich <i>Polygonum</i>	**	*	***	**
Kornblume <i>Centaurea cyanus</i>	**	***	***	**
Kornrade (Bollblume) <i>Agrostemma githago</i>	**		*	*
Löwenzahn <i>Taraxacum officinale</i>	***	***	***	***
Mutterkorn <i>Secale cornutum</i>	**	*	*	*
Quecke <i>Agropyrum repens</i>	**	***	***	***
Saat-Wucherblume <i>Chrysanthemum segetum</i>	*	*	*	**
Vogelmiere <i>Stellaria media</i>	***	***	***	***
Windhalm <i>Aspera spica venti</i>	*		*	*
Wolfsmilch <i>Euphorbia</i>	**	*	**	***

Durch den Gedanken an den Tod lässt man sich nicht den Lebensmut nehmen, einen guten Trost weiß man:

„Unkraut vergaiht nich.“

Selbst alte Leute, wenn sie schon

„Quiäken in de Haor kriegt,“

sagen es noch scherzhaft von sich. Schiefgehen kann jedem mal was, denn

„kloke Höhner läggd auk wull äs in de Nieteln?“

Hat einer tief im Unglück gesessen und krabbelt sich wieder empor, so

„hätt he in de Nieteln siäten.“

Die Brennessel als steter Begleiter der menschlichen Wohnung liefert nicht nur im Frühjahr einen gut schmeckenden „Spinat“, man weiß auch ein Rätsel von ihr:

„Ächter usserm Huse

do steiht ne Krukekuse,

dao brennt et Dag und Nacht

un usse Hus is doch nich afbrannt.“

Lektorat: Wolfgang Werp

Der Besitz zweier Dülmener Familien um 1860 im Vergleich

Durch glückliche Zufälle kamen wir in den Besitz von zwei Vermögensaufstellungen, die anlässlich von Auseinandersetzungsverträgen wegen anstehender Erbfälle aufgestellt worden waren. Es handelt sich in einem Falle um die Vermögensdaten einer **Weber-Familie A aus Hausdülmen** von 1853 und im anderen Fall um die vergleichbaren Daten einer (offensichtlich) selbständigen **Fuhrmanns- oder Fuhrunternehmers-Familie B** aus Dülmen. Außerdem wird noch vergleichsweise ein Haus der **Weber-Familie C** in die Betrachtung einbezogen, um das häusliche Umfeld einer typischen Heimweberfamilie nachvollziehen zu können.

Da beide Aufstellungen zeitlich relativ nahe beieinander liegen, drängt sich ein Vergleich geradezu auf, zumal beide Familien neben ihrem eigentlichen Broterwerb jeweils eine kleine Landwirtschaft betreiben, Flächen für ihre Ernährung und für ihr Vieh vorhalten und erkennbar ihre Hauptnahrungsmittel (mindestens zum größeren Teil) selber erzeugen. Bei beiden Aufstellungen wird nach dem gleichen Schema aufgelistet und es hat den Anschein, dass diese Reihenfolge der Auflistung zu damaliger Zeit üblich oder allgemeingültig war.

In beiden Auseinandersetzungsverträgen werden die zu versorgenden unmündigen Kinder durch ihren Vormund vertreten. Die Darstellung der Vermögenswerte erfolgt jeweils in den Münzeinheiten Taler, Silbergroschen und Pfennig. Aus den Additionen der jeweiligen Besitzposten geht hervor, dass ein Taler zu 30 Silbergroschen und ein Silbergroschen zu 12 Pfennig gerechnet wurden. Die jeweiligen Vermögensteile werden wie folgt zusammengefasst:

		Familie A			Familie B		
		Thl.	Sgr.	Pf.	Thl.	Sgr.	Pf.
Tit. I	An unbeweglichen Gütern und liegenden Gründen	1.319	16	-	2.671	-	-
Tit. II	An Activen und ausstehenden Forderungen	59	16	-	1.100	-	-
Tit. III	An barem Geld	Nichts			Nichts		
Tit. IV	An Gold, Silber und anderen Medaillen	Nichts			Nichts		
Tit. V	An Juvelen und Kleinodien	Nichts			Nichts		
Tit. VI	An Uhren, Tabatieren oder anderen kleinen kostbaren oder künstlichen Stücken	7	15	-	12	15	-
Tit. VII	An Gold- und Silbergeschirr	Nichts			Nichts		
Tit. VIII	An Porzellan	6	-	-	4	7	6
Tit. IX	An Gläsern	Nichts			-	13	6
Tit. X	An Zinn, Kupfer, Messing, Blech und Eisen	18	4	-	47	10	-

		Familie A			Familie B		
		Thr.	Sgr.	Pf.	Thr.	Sgr.	Pf.
Tit. XI	An Leinen und Bettzeug	34	15	-	122	27	-
Tit. XII	An Meubles (Möbel) u. Hausgeräten	35	25	-	120	4	-
Tit. XIII	An Kleidungsstücken	4	21	-	42	4	-
Tit. XIV	An Wagengeschirr und Ackergerätschaften	34	15	-	540	15	-
Tit. XV	An Viehbestand	122	6	-			
Tit. XVI	An Einsaat und Mist	3	10	-	255	-	-
Tit. XVII	An allerhand Vorrat zum Gebrauch und Verkauf	113	15	-			
Tit. XVIII	An Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, mathematischen Instrumenten und Gewehren	1	-	-	Nichts		
Tit. XIX	An Büchern und Manuskripten	Nichts			3	20	-
Tit. XX	An Briefschaften und Dokumenten	Nichts			Nichts		
Summa Summarum		1.754	14	-	4.920	12	-
Abzüglich							
Tit. XXI	An Passives und Schulden	47	27	6	4.274	8	-
Verbleibt Summa des Vermögens		1.706	16	-	646	4	-

Unter **Tit. I** sind jeweils die Häuser der Familien A und B mit ihren zugehörigen Nebengebäuden und ihren Standorten sowie die zu den Häusern gehörenden Hof-, Garten- und landwirtschaftlichen Flächen im Einzelnen nach Lage, Nutzungsart und Größe noch in den alten Maßen Morgen, Ruthen und Fuß zusammengefasst. Waren die Hof-, Garten- und Ackerparzellen bereits in Privatbesitz, so bestand der Vermögenswert bei den Weideflächen teilweise noch in einer „Weidgerechtigkeit“ an einer bestimmten gemeinsamen Mark. Offensichtlich waren die gemeinsam genutzten Markengründe zu diesem Zeitpunkt noch nicht alle aufgeteilt und in privates Eigentum überführt worden.

Nach der genaueren Beschreibung des Hauses der Familie B war es 55 Fuß lang, 33 $\frac{2}{3}$ Fuß breit und 12 $\frac{1}{3}$ Fuß hoch und hatte eine massive Steinfront, während die gegenüberliegende Seite aus Steinfachwerk bestand. Es wurde noch erwähnt, dass der hinterste Giebel mit Brettern bekleidet, das Dach mit Pfannen gedeckt und das Haus in einem guten baulichen Zustand gewesen sei. Um diese Zeit rechnete man hier die Länge 1 Fußes (= 12 Zoll) zu ungefähr 31,50 cm und die Länge 1 Rute (= 12 Fuß) zu etwa 378,00 cm, sodass das Haus etwa 17,33 m lang und 10,62 m breit war.¹

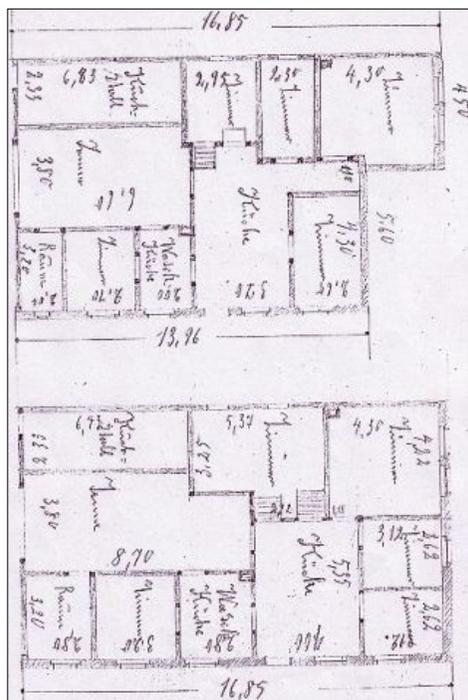
Über die Aufteilung des Hauses erfahren wir, dass es 1 Küche, 3 Stuben, 2 Schlafstuben, 1 Aufkammer und 1 darunter liegenden Keller, 2 Buhen (Es handelt sich wohl um geschlossene Kammern meist über den Stallungen, auf denen oft besondere Arbeiten verrichtet oder bestimmte Güter gelagert wurden und mundartlich auch Büörn genannt wurden.). Der „Kornbüörn“ ist z. B. sicher manchen noch als Getreidelager oder -speicher bekannt. Bei knappem Raumangebot nutzte man „Büörns“ auch als Schlafkammern für

Kinder oder in den Familien wohnende Bedienstete. Etwas überraschend taucht unter diesem Titel als Vermögenswert auch der Besitz von 2 Kirchensitzen in der Dülmener St.-Viktor-Kirche auf.

Für Familie A fehlt die detaillierte Auflistung unter Tit. I. Lediglich die Gesamtsumme ihres Vermögens ist angegeben. Hilfsweise kann man jedoch einen Erbvertrag unter den Geschwistern dieser Familie vom 4. Februar 1841 heranziehen. In dieser Vermögensaufstellung ist das aufgeführte Haus nicht näher beschrieben. Haus- und Hofgrundstück sind jedoch mit 33 Ruthen und 5 Fuß angegeben. Beim weiteren Vermögen wurden allein 12 Grundstücke aufgeführt, die sich noch im gemeinsamen Besitz der 24 Unterplätzer (= Bewohner des Unterplatzes/der Freiheit/des heutigen Dorfplatzes in Hausdülmen) befanden. Darüber hinaus hatte die Familie noch Anteile an den ungeteilten Marken von Sythen, von Lavesum und von Mitwick. Als weitere Vermögensposten waren hier noch 3 Plätze auf den Bänken der Kirche von Hausdülmen aufgelistet.

Einen Eindruck von der Einteilung eines Weberhauses um die Jahrhundertwende auf dem Unterplatz in Hausdülmen zu damaliger Zeit kann man jedoch auch durch die beigelegte Zeichnung des Weberhauses der Familie C aus der Nachbarschaft gewinnen. Die Zeichnung des Hauses der Familie C wurde anlässlich eines geplanten Umbaus mit Erweiterung angefertigt. Aus ihr sind die für heutige Verhältnisse bescheidenen Ausmaße der Räumlichkeiten zu erkennen. Dabei ist zu bedenken, dass diese Häuser traufseitig mit Abständen von etwa 1 Meter nebeneinander standen, sodass wegen der überstehenden Dächer von den eingezeichneten Fenstern nur wenig Licht in die Zimmer fiel.

Familie A wies unter **Tit. II** Forderungen an 13 verschiedene Personen in Höhe von insgesamt 59 Talern und 16 Silbergroschen aus, die im Einzelnen jeweils zwischen ca. einem und fünfzehn Talern lagen. Bei den Schuldnern dieser Familie handelte es sich größtenteils um Weberkollegen oder auch um Handwerker aus Hausdülmen, aber auch aus Dülmen, Haltern und Sythen. Da es zu dieser Zeit noch keine Banken gab, lieh man sich wahrscheinlich das unbedingt notwendige Geld bis zur nächsten Einnahme oder bis zum nächsten allseits bekannten Zahltag, um es dann zurückzuzahlen. Feststehende Zahltage waren häufig bestimmte Namenstage wie z. B. "an Martini oder an Michaeli".



Raumaufteilung des Hauses der Familie C

Familie B hatte einen weit höheren Betrag von 1 100 Talern an einen einzigen Kreditnehmer ausgeliehen. Dieser Betrag war fast doppelt so hoch wie ihr gesamtes Reinvermögen. Es ist nicht ersichtlich, warum bei dieser Vermögenslage ein so hoher Kredit gewährt wurde. Da der Kreditnehmer jedoch auch die Vormundschaft über die unmündigen Kinder übernahm, ist ein Verwandtschaftsverhältnis nicht auszuschließen und eher wahrscheinlich.

Bei den nächsten **Tit. III, IV, V und VII** (Bargeld, Gold, Silber, Juwelen, Kleinodien und Gold- oder Silbergeschirr) verneinten beide Familien jeweils einen entsprechenden Besitz.

Unter **Tit. VI** gab Familie A eine alte silberne Taschenuhr und 3 alte Wanduhren an, während bei Familie B doch immerhin neben einer alten silbernen Taschenuhr ein goldenes Schmuckstück, eine Brosche, ein Paar Ohrbommten und drei Fingerringe aufgelistet waren.

Zu **Tit. VIII** zählte Familie A nur zwei Teller und sieben Paar Kaffeetassen auf. Bei Paaren Kaffeetassen sind wahrscheinlich Tasse und Untertasse gemeint. Familie B hatte 12 Teller und neben sieben Paar weißen Tassen auch sechs Paar Tassen mit Goldrand, mehrere Kümme und Kümchen, Kaffeekanne, Milchkanne und Zuckertopf und neben 2 bunten Tellern auch ein „gipsenes“ Muttergottesbild. Die Tassen mit Goldrand wurden wahrscheinlich nur an den sogenannten „veer Hochtieten“ benutzt. Die Frage nach dem Vermögen unter **Tit. IX** verneinte Familie A mit „Nichts“, während Familie B 7 Flaschen, 2 Trinkbecher und 1 Salzfüßchen im Gesamtwert von 13 Sgr. und 6 Pf. angab.

Interessant und aufschlussreich waren die jeweiligen Aufstellungen unter **Tit. X** (Zinn, Kupfer, Messing, Metall, Blech und Eisen). Hier wurden die Gebrauchsgegenstände des täglichen Lebens wie etwa Kessel, Napf, Topf, Eimer, Durchschlag, Teller und Pfanne, Plaggenhacke, Kochmaschine, Schüssel, Büchse, Schaumlöffel und Schleif, Feuerzange, Kaffeebrenner u. a., aber auch die Arbeitsgeräte für die tägliche Arbeit wie Spaten und Schüppen, Mist- und Heugabeln, Plaggen- und Kartoffelhacken, Sensen einschl. Schärfgeschirr und Sichte (Sichel), Kuhketten, alte Wannen, und kleine Ölfässer aufgelistet und bewertet. Der Haushalt B führte zudem einen Hahl (Haohl) mit Hahlkette auf. Hierbei handelt es sich um eine Haltevorrichtung über dem offenen Feuer, mit dessen Hilfe der über dem Feuer hängende Topf höher oder tiefer über die Feuerstelle gehängt werden kann. Der Haushalt B führte auch eine sogenannte „kalte Hand“ auf, mit dessen Hilfe man heiße Kessel oder Behälter von den Feuerstellen oder vom Herd nehmen konnte. Aufgeführte blecherne Lampen dienten wohl der Aufnahme von Kerzen oder Öllampen, da es zu dieser Zeit noch keinen elektrischen Strom gab. Die Auflistung von kleinen Ölfässchen oder von Ölkännchen weist in diese Richtung.

Zu **Tit. XI** (Leinenzeug und Betten) listete Familie A jedes Oberbett und jedes „drelene“ Unterbett einzeln auf. Neben den Kissen wurde zweimal je ein „Phul“ genannt. Das sind schmale Kissen, die unter die Kopfkissen geschoben werden können. Daneben wurden als Bestand noch 6 alte Betttücher, 2 alte Tischtücher, 2 alte Leinenhandtücher, 5 alte Säcke und ½ Stück weißes Linnen aufgezählt. Familie B nannte unter dieser Rubrik kurz 5 vollständige Betten, 6 nesselne Fenstergardinen, 18 Betttücher, 12 Tischtücher, 30

Handtücher, 12 Mannshemden und 24 Frauenhemden als ihren derzeitigen Bestand.

Unter **Tit. XII** (Möbel und Hausgeräte) folgte jeweils die ganze Inneneinrichtung, sofern sie nicht aus Metall war. Es würde wahrscheinlich eine Überforderung sein, alle Gegenstände einzeln oder auch nur in Gruppen aufzuzählen und vorzustellen. Einzelne Begriffe könnte man jedoch wie folgt erläutern: Beisen-Stühle sind Stühle, deren Sitze aus Binsen geflochten sind. Eine Butterkerne ist ein Gefäß, in das Milch gegeben wird und deren Fett durch Stampfen oder Drehen der Flüssigkeit abgetrennt und zu Butter verarbeitet wird. Eine Lichte ist ein breiter Tragegurt, mit dessen Hilfe Menschen oder auch Tiere besser Lasten tragen können. Einmachfässer bzw. Pökelfässer dienen der Haltbarmachung von Fleisch oder Wintergemüse (Sauerkraut) mit Hilfe von Salz oder Essig. Bei dem aufgeführten Satlaab (Saotlein) handelt es sich um ein Tuch mit Tragevorrichtung, aus dem heraus das Saatgetreide möglichst gleichmäßig auf den Acker gestreut wurde. In späterer Zeit ersetzte man das Saotlein durch ein metallenes Becken, das der Sämann in einer dem Körper angepassten Form vor dem Leib trug.

Das Vermögen zu **Tit. XIII** (Kleidungsstücke) war sowohl vom Wert als auch vom Umfang her recht bescheiden. Während Familie B im Wesentlichen 1 Frauenmantel, 2 Kleider, 3 Unterröcke, 2 Hüte und 4 Schürzen sowie 1 alten Mannsrock, 1 Überzieher (Mantel), 2 alte Hosen, 2 Westen und 3 Kittel auflistete, fiel der Besitz bei Familie A mit 1 Katun-Mantel und 1 dunkelblau tuchenen Rock sowie einigen Kappen noch wesentlich bescheidener aus.

Der unter **Tit. XIV** erfasste Viehbestand bestand bei Familie B aus 3 Pferden und 2 Kühen. Die Pferde waren zusammen mit 3 Ackerwagen, 2 Pflügen sowie Ketten und Pferdegeschirren zusammen für 450 Taler versteigert worden, während die Kühe, 1 leichter Wagen mit Zubehör, 2 Eggen und 1 Pferdegeschirr mit zusammen 90 Talern noch im Bestand waren. In dieser Vermögensaufstellung waren Viehbestand und Ackergerätschaften zusammengefasst worden. Familie A wies unter **Tit. XIV** 1 leichten Wagen mit Zubehör, 1 Pflug und 1 Egge aus und besaß nach **Tit. XV** 3 Kühe und 3 Rinder unterschiedlichen Alters, 2 Kälber, 3 Schweine und 2 Hühner. Als wahrscheinlich einzigen Dünger für ihre Ländereien listete sie unter **Tit. XVI** noch 10 Fuder Plaggen- oder Heidemist im Wert von 3 Talern und 10 Silbergroschen auf.

Familie A gab zu **Tit. XVII** (Waren zum Gebrauch und Verkauf) Vorräte an Getreide mit 2 ½ Malter Roggen, 5 Scheffeln Gerste, 6 Scheffeln Hafer und 7 Scheffeln Buchweizen an. Weiterhin erwähnte sie Nahrungsmittelvorräte von 2 Scheffeln Landes mit Kartoffeln, 6 Scheffeln Bohnen, Kohl und Möhren im Garten sowie 2 Scheffeln Winterraps (als Abgabe an den Besitzer des Hausgrundstückes). Als Winterfutter für das Vieh standen 9 „kleine Fuder“ Heu zur Verfügung, während der Hausbrand durch einen Torfvorrat im Werte von 5 Talern gesichert sein sollte. Als Maßeinheiten wählte man größtenteils die Einheiten Malter und Scheffel. Aloys Schwarz² gibt für die Zeit von 1841 bis 1872 die Getreidemaße im Münsterland nach preußischem Maß wie folgt an: 1 Scheffel entspricht 54,962 Liter = rd. 40 kg Roggen und 1 Malter entspricht 659,550 Liter = rd. 475 kg Roggen.

Familie B bezifferte ihre Vorräte mit 20 Scheffeln Einsaat mit Roggen, 1 Malter

Roggenkorn, 4 Malter Kartoffeln, Eingemachtes, Schweinefleisch sowie Möhren und Runkelrüben, Heu und Stroh und bewertete diese mit insgesamt 255 Talern. Dieser Vorrat diente nur dem Eigenbedarf. Für Verkauf und Handel stand nichts zur Verfügung.

Bei **Tit. XVIII** führte Familie A 1 altes Gewehr im Werte von 1 Taler auf, während Familie B hier „Nichts“ angab. Dafür nannte Familie B unter **Tit. XIX** (Bücher) 2 einfache Gebetbücher und 1 weiteres mit Silberbeschlag und 1 Handpostille ihr Eigentum, während Familie A in diesem Falle passte. Bei **Tit. XX** (Briefschaften und Dokumente) notieren beide Familien „Nichts“.

Unter **Tit. XXI** (Passives und Schulden) hatte Familie A nur rd. 47 Taler Rückstände. Davon waren allein 25 Taler ausstehende Pachtzahlungen und der Rest verteilte sich auf weitere 8 Einzelposten, jeder einzelne nicht über 4 Taler. Es handelte sich möglicherweise um weitere Pachtzahlungen sowie Außenstände von Ärzten und Rechtsanwälten.

Familie B führte bei den Schulden nicht weniger als 41 Einzelposten mit einer Gesamtsumme von rd. 4 274 Talern auf. Allein die noch zu zahlenden Abfindungen betrugen über 1 000 Taler. In einem von drei Abfindungsfällen befand sie sich noch im Prozess. Weiter stand ein eingetragenes Kapital von 1 100 Talern in den Büchern. 6 ausstehende Pachtbeträge machten ebenfalls über 100 Taler aus. Für empfangene Haferlieferungen waren über 550 Taler aufgelaufen und für Hafer, Heu und Logie in verschiedenen Wirtshäusern sowohl des nahen Ruhrgebietes als auch in Haltern oder Münster und seiner Umgebung waren weitere Zahlungen zu leisten. Auch größere Beträge für Leistungen von Handwerkern (Sattler, Schmiedemeister, Schreiner, Stellmacher) waren neben dem ausstehenden Lohn für Knecht und Fuhrmann noch zu zahlen. Dazu standen noch Begräbniskosten an sowie Zahlungen an Ärzte und Apotheker aus. Hinzu kamen noch aufgenommene Wechselschulden und aufgenommene Bardarlehen, sodass man wohl mit aller Zurückhaltung und Vorsicht sagen kann, die finanzielle Lage der Familie B war äußerst gespannt. Nach Abzug der langen Schuldenliste verblieb gerade noch ein Restvermögen von 646 Talern.

Bei der genaueren Betrachtung der aufgelisteten Vermögenswerte fällt zunächst auf, dass beide Familien – wie sicher die meisten übrigen Bewohner der Kommunen auch – nach heutigen Maßstäben in recht bescheidenen Verhältnissen lebten. Bei der Kleidung beschränkte man sich auf das unbedingt Notwendige. Auch bei der Einrichtung des Hauses wie auch der Kucheneinrichtung ging es eigentlich nur um notwendige und zweckmäßige Gegenstände. Finanzielle Reserven waren kaum vorhanden. Wer in finanzielle Not geraten war, lieh sich die fehlenden Mittel häufig bei Bekannten und Verwandten, da es zu dieser Zeit noch keine Banken oder Sparkassen gab.

Bei Familie A fällt besonders auf, dass sie in der Summe mehr Kleinkredite verliehen hatte als sie selber schuldete. Es handelte sich hierbei jedoch um relativ kleine Beträge von meist nur wenigen Talern, sodass man bei den Kreditnehmern wohl von kurzfristigen finanziellen Engpässen ausgehen kann. Anders war die Situation bei Familie B, die trotz eines größeren Vermögens bedeutend höher verschuldet war. Man kann sich in diesem Falle des Eindrucks nicht erwehren, dass neben größeren Verpflichtungen aus Erbangelegenheiten ein großer Teil der aufgelaufenen Schulden auch aus dem laufenden

Fuhrgeschäft resultierte.

Alles in allem ein interessanter Vergleich, der dem Leser einen Blick in die Lebens- und speziell Vermögensverhältnisse früherer Generationen erlaubt.

Quellen

- [1] Erbvertrag Weber Bernard B. mit seinen Geschwistern vom 4. Februar 1841,
- [2] Vermögensaufstellung des Webers Bernard B. vom 21. Oktober 1853,
- [3] Auseinandersetzungsvertrag des Webers Bernard B. mit seinen drei Kindern vom 4. November 1853,
- [4] Vermögensaufstellung „Inventarium des Vermögens“ des verstorbenen „Fuhrmannes B“ vom 26. Mai 1869,
- [5] Auseinandersetzungsvertrag der „Ww. B“ mit ihren drei Kindern vom 24. Juli 1869.

¹ Vgl. Schwarz, Aloys: Alte Mühlen im südwestlichen Münsterland, Die Entwicklung der Wind- und Wassermühlen im Spiegel der Landesgeschichte, Eigenverlag Heimatverein Sythen von 1930 e. V., S. 140–143.

² Vgl. ebenda, S. 143.

Neuerscheinungen

Clemens Engling, Die Wende im Leben Clemens Brentanos, Folgen der Begegnung mit Anna Katharina Emmerick, Echter Verlag GmbH, Würzburg 2009.

Mit dieser Arbeit hat der frühere Pfarrer der Hl.-Kreuz-Gemeinde in Dülmen, Dr. Clemens Engling, seine Emmerick-Forschungen nach seinem Buch „Unbequem und ungewöhnlich. Anna Katharina Emmerick – historisch und theologisch neu entdeckt“, das an dieser Stelle in den Dülmener Heimatblättern (Heft 1, Jahrgang 52, 2005, Seite 47) besprochen wurde, abgerundet. Die Folgen der Begegnung Brentanos mit Anna Katharina Emmerick für dessen Leben, Werk und religiöse Schriften werden neu diskutiert und eingehend gewürdigt. Der Autor hat zusätzlich für unsere Leser einige Ergänzungen zusammengestellt (siehe oben Seiten 72 – 78).

Clemens Brentano ist auch von Anna Katharina Emmerick (1774 – 1824) geprägt und verändert worden. Nach der langen Begegnung von Oktober 1818 bis Februar 1824 sah der „Pilger“ Brentano, wie er sich selbst bezeichnete, seine Lebensaufgabe darin, aus den „Dülmener Handschriften“, also seinen Aufzeichnungen der Visionen der Emmerick, ein religiöses Werk zu schaffen.

Nun wird Clemens Brentano als Biograph, Aufzeichner und Gestalter der Emmerick-Visionen vom Autor in den Mittelpunkt seiner Studien gestellt, „um eine theologische Untersuchung des religiösen Werkes des Dichters nach dem Tode der Emmerick“ zu versuchen, wie er selbst im Vorwort schreibt. Dabei reizte ihn einerseits die Persönlichkeit Brentanos als Dichter, zudem gab es seit langer Zeit zur erstaunlichen Lebenswende des Dichters aus theologischer Sicht keine Veröffentlichung mehr. Folglich hat der Autor die Etappen der Brentano-Forschung in den zahlreich erschienenen germanistischen und literaturwissenschaftlichen Arbeiten studiert und gewürdigt. Dies führte ihn zu ausführlicheren und schwierigeren Recherchen als bei seiner Studie über die Emmerick, da die hier zu bewältigende Sekundärliteratur zu Clemens Brentano fast nicht überschaubar ist und einschließlich der Studien über die gesamte Deutsche Romantik immer umfangreicher geworden ist.

Die Studie beginnt mit der Darstellung der einzelnen Schritte der Brentano-Forschung im 20. Jahrhundert, schildert dann den Gang der sogenannten „Schriftenfrage“, womit das zentrale Thema aufgeworfen wird, „ob die Visionsberichte als Schriften der Emmerick oder als Werke Brentanos anzusehen sind“. Hierzu hatten 1976 und 1978 auf Verlangen der Glaubenskongregation die Gutachter Pater Ildefons Dietz und Prof. Dr. Erwin Iserloh Stellung genommen. Letzterer war zu dem Ergebnis gekommen: „Bei den Aufzeichnungen des Clemens Brentano handelt es sich nach Anspruch und faktischem Gehalt um fromme Betrachtungen einer tief religiösen, mit außerordentlichen eidetischen Fähigkeiten (d. h. sich früher Geschehenes vergegenwärtigen zu können, *d. Rezensent*) begabten Frau, die angeregt wurde durch Lektüre und Erzählungen eines besonders phantasiereichen Dichters, der die sprachliche Artikulation der Gesichte aufgeschrieben, ergänzt und verarbeitet hat.

Ergänzungen und Bearbeitung durch Brentano sind wiederum so weitgehend, dass sich ein Anna Katharina Emmerick zuzuschreibender Kern nicht ermitteln lässt. Damit haben die Emmerick betreffenden Manuskripte als Schriften der AKE ... auszuscheiden.“ (siehe Seite 33 und Fußnote 89A des besprochenen Buches). Diese Erkenntnisse führten zu der Schlussfolgerung, dass die Emmerick-Schriften inzwischen von der Forschung und den offiziellen Äußerungen der Kirche Clemens Brentano zugeschrieben werden.

Mit diesem Ergebnis und seiner Bedeutung setzt sich der Autor ausführlich auseinander und findet auch bei Vernachlässigung der Werke Brentanos aufgrund der ohne diese umfangreichen Quellenlage zu einer klaren Würdigung der Seligsprechung der Emmerick in Rom am 3. Oktober 2004. Damit sei „die Emmerick als ganz eigene Gestalt der Frömmigkeitsgeschichte an der Schwelle zur Moderne neu entdeckt worden“. Dabei geht der Autor sogar der Frage nach, ob nicht bestimmte Gesichte der Emmerick, die sie in plattdeutscher Sprache erzählt hat, von Brentano korrekt und damit authentisch ins Hochdeutsche übertragen und aufgezeichnet worden sind.

Im folgenden Hauptteil befasst sich der Autor mit dem Lebensweg Brentanos nach dem Tode der Emmerick, den Auswirkungen der oben erläuterten „Schriftenfrage“ auf die Entwicklung oder gar den Ausfall der theologischen Forschung sowie die weitreichenden Folgen der schicksalhaften Begegnung Emmerick-Brentano. Der Autor schildert die Mühen, die Brentano mit dem Ordnen und der Veröffentlichung seiner Dülmener Aufzeichnungen hatte, seinem aus sozialem Engagement folgenden weiteren Werk „Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege“ sowie Lese- und Studienreisen, insbesondere nach Frankreich. Ausführliche Untersuchungen gelten den Brentano umgebenden Persönlichkeiten wie Hermann Joseph Dietz in Koblenz, Melchior und Apolonia Diepenbrock in Bocholt, Emilie Linder, Johann Adam Möhler, Joseph Görres und dem Maler Edward von Steinle in München. Letzterer war übrigens im Jahre 1860 am Grab der Emmerick in Dülmen. Später hat er die Entwürfe für mehrere Fenster im Chorraum der Dülmener Pfarrkirche St. Viktor gestaltet.

Schließlich wendet sich Engling ausführlich dem Hauptwerk Brentanos, „Das bittere Leiden“, zu und diskutiert dessen Bedeutung als einen „Markstein in der Auseinandersetzung zwischen christlicher und laizistischer Kultur zu Beginn des 19. Jahrhunderts“ (so der Historiker Prof. Wolfgang Frühwald). Tatsächlich erreichte das Andachtsbuch „Das bittere Leiden“ schon im 19. Jahrhundert hohe Auflagen und wird bis heute in aller Welt gelesen.

Abschließend fasst Engling seine Thesen zum Selbstverständnis Brentanos in den Rubriken „Der Pilger“, „Der Schreiber“, und sogar „Der Theologe“, „Der Mystiker“ und vor allem „Der Dichter“ zusammen, denn ohne Zweifel sind die religiösen Werke Clemens Brentanos in der Literaturwissenschaft als dichterische Meisterwerke anerkannt. So spricht viel für die abschließende These, dass die Sprache und Ausdrucksfähigkeit des Dichters für die Emmerick wie auch die religiöse Literatur ein Glücksfall gewesen sind.

Die Schrift ist nicht nur für Verehrer der Emmerick wegen der vielen Zitate und Verweisungen eine nicht leicht zu lesende, aber hoch interessante Studie zur Begegnung Clemens

Brentanos mit Anna Katharina Emmerick und zu den Folgen dieses Zusammentreffens für dessen weiteres Werk und Leben.

Dr. Gaby Lepper-Mainzer, 700 Dülmen Zwanzigelf, Sechzehn Monate zum Stadtjubiläum, Kalender-Malerei, Dülmen 2009.

Die Dülmener Künstlerin hat sich zur Vorbereitung und Einstimmung auf das Stadtjubiläum 2011 etwas Besonderes einfallen lassen, indem sie ihren Kalender 2010 im Format DIN A3 mit einem Kunstgriff auf 16 Monate verlängert hat und den Betrachter auf diese Weise Monat für Monat bis an das Datum der 700-Jahr-Feier der Stadt Dülmen im April 2011 heranführt. Alle Monatsblätter sind nach Aquarellen in abgestuften Tönen von weinrot, gelbgrau, leicht orange bis bräunlichgrau gehalten und folgen dem von der Gestalterin auch schon bei früheren Kalenderblättern praktizierten Stil. In diesem Spektrum erscheinen bekannte Dülmener Gebäude-Motive, ergänzt um die nach Schlaun'schen Plänen erbaute benachbarte Visbecker Kapelle sowie das Torhaus der Klosterschänke Karthaus und natürlich die unverzichtbaren Wildpferde im Merfelder Bruch.

Bei so viel leuchtenden Farben vor ausgleichendem hellem Hintergrund macht man sich so seine Gedanken: Mit mehr oder weniger wuchtigen bunten Quadern werden die dargestellten Bauten scheinbar leichtgewichtig verbunden, als wenn diese bis heute erhaltenen oder neu errichteten Motive bei den Resten der mittelalterlichen Dülmener Stadtmauer Stabilität suchen und sich als leuchtende Bestandteile mit dem alten Ring um die Stadt für weitere 700 Jahre zu einer sie rettenden Festung verbinden wollten.

In der Reihe der bisher vorgestellten Kalender hat Gaby Lepper-Mainzer mit ihren prächtigen Blättern einen weiteren markanten, farbenfrohen Meilenstein gesetzt, an dem vorbei wir erwartungsvoll zum Dülmener Stadtjubiläum 2011 wandern oder radeln können.

Jahrbuch Westfalen 2010, hg. vom Westfälischen Heimatbund, Redaktion Peter Kracht, Münster 2009.

Die Redaktion des Jahrbuches lässt wieder westfälische Spezialitäten in bunter Folge Revue passieren. Dabei steht das Thema „Industriekultur“ in diesem Jahr im Vordergrund, wird doch das Ruhrgebiet in 2010 als „Kulturhauptstadt Europas“ in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt. Zu diesem Bereich berichtet das Buch über jene von Kohle, Eisen und Stahl geprägte Landschaft, die ihr industrielles Erbe heute selbstbewusst als Teil ihrer besonderen Kultur versteht. Beispielhaft wird von dieser Industriekultur berichtet, sei es über die „Eisenstraße“ im Sauerland, die Geschichte der Ringlokschuppen, aber auch die Textilindustrie im benachbarten Münsterland und in Ostwestfalen.

Hervorgeholt werden dabei auf der „Route der Industriekultur“ verbliebene materielle Zeugnisse der Montan- und Schwerindustrie an den Ufern von Rhein, Ruhr und Emscher. Zu nennen sind hier die heute zumeist stillgelegten Produktionsstätten mit Zechen, Hochöfen, Stahlwerken und Gießereien, deren technik-geschichtliche und architektonische Werte nach und nach erkannt werden. Noch vor wenigen Jahrzehnten war die Diskussion um den Abriss der Zeche Zollverein in Essen oder des Hochofenwerkes in Duisburg-Nord zur Entwicklung von Gewerbegebieten noch nicht ausgestanden.

Vor diesem Hintergrund drohender Schrumpfung oder gar bereits realisierter Stilllegungen von Stahl- und Kohlestandorten wurde schon in den 1970er-Jahren vom Landschaftsverband Westfalen-Lippe beschlossen, etliche Zeugen vergangener Industrietage sowie Exponate aus der Arbeitswelt museal zu bewahren. So entstand etwa 1979 das erste Museum für Industriekultur in Deutschland, als dessen Keimzelle allgemein die Maschinenhalle der Zeche Zollern in Dortmund mit ihrer eindrucksvollen Jugendstilarchitektur angesehen wird. Hinzukamen später die Zechen Hannover in Bochum, Zeche Nachtigall in Witten und natürlich die schon genannte Zeche Zollverein in Essen. Andere ruhrgebietstypische Anlagen wie die Henrichshütte in Hattingen oder das Schiffshebewerk in Henrichenburg bei Waltrop schlossen sich an. Zunächst abseits gelegene Werke wie das Textilmuseum in Bocholt, das Ziegeleimuseum in Lage oder die Glashütte Gernheim kamen noch dazu. Alle diese Objekte sind inzwischen bestens erschlossen, stoßen auf immer mehr touristisches Interesse und sind thematisch verknüpft und bestens erreichbar.

Weiter geht es im Jahrbuch in der Rubrik „Geschichten und Geschichte“ um die Urzeitfunde aus Hagen-Vorhalle, die „Zoom-Erlebniswelt“ in Gelsenkirchen und einen Quacksalber aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Ebenso wagt Redaktionschef Dr. Peter Kracht nach den drei Ausstellungen in Haltern, Detmold und Kalkriese ein Zwischen-Resümee über den Stand der Diskussion zur Varusschlacht.

Die anderen Themenkreise „Museen, Menschen und Orte in Westfalen“, „Sport“ wie auch der abschließende „Kulturspiegel“ beleuchten bunte Aspekte westfälischer Vielfalt und regen zu ausführlicher Lektüre an, wobei für uns raderprobte Dülmener die Stories über unsere Olfener Fast-Nachbarn mit den Steverauen, ihren Heckrindern, Pferden und Eseln von besonderem Reiz sein dürften.

Allerlei Gedichte, Kurzgeschichten und merkwürdige Erinnerungen wie an „Pängelanton met ne wööst schnuuwende Damplock“, Holzschuhmacher, Winnetous Erben in Elspe oder den rekonstruierten Sachsenhof in Greven runden den viele Lese-Abende füllenden Band ab.

Bruno Oelmann und Rolf Sonderkamp, Auf krummen Touren durch die Mark – Der Hohe-Mark-Führer, Klartext Verlag, Essen 2009.

Die Verfasser haben ihr Versprechen wahr gemacht und nach dem Führer „Auf krummen Touren durch die Haard“ (siehe die Besprechung in den Dülmener Heimatblättern, Heft 2, Jahrgang 55, 2008, S. 110 f.) jetzt einen Folgeband über ihre Wanderungen in der Hohen Mark vorgelegt.

Dieses Wandergebiet liegt zwischen den Städten Haltern am See, Dülmen, Dorsten und Reken. Die breiten Hauptwege, die sich überwiegend schnurgerade durch die ruhige Landschaft ziehen, sind vor allem für Radfahrer zu empfehlen, die für ihre Mühen auch mit langen Bergabfahrten belohnt werden. Für den Wanderer sind die Wege und Pfade neben den genannten Hauptachsen natürlich viel interessanter, da sie oft von dichtem Grün überwachsen sind oder durch vermodernde Baumreste teilweise blockiert werden und so auch eine spannende Wegsuche erwarten. Barrieren an Weg-Eingängen mit Schlagbäumen oder Haufen von Holzabfällen sollten dabei unsere Erkundungsfreude nicht bremsen.

Die Hohe Mark hat ihren Namen seit der Zeit, in der man Landstücke, die gemeinsam von den „Markgenossen“ genutzt wurden, als „Marken“ bezeichnete. Etliche solche Marken gab es natürlich auch in und um Dülmen. Der Name „Hohe Mark“ weist zudem auf eine höher gelegene Fläche mit Berg und Tal hin. Der 1963 gegründete, nach ihr benannte Naturpark „Hohe Mark“ erstreckt sich allerdings über weit größere Gebiete langgezogen beidseits der Lippe vom Niederrhein im Westen bis nach Datteln und Olfen im Osten. Zu ihm gehören neben der Hohen Mark auch die Haard und weitere andere kleine Waldgebiete. Sie alle sind Kinder der Eiszeit, an deren Gletscherrändern sich Sand und Steine ablagerten. Vermischt mit dem vorhandenen Schwefelkies verfestigten sich die Sande stellenweise zu Sandstein, der damit das Gerüst von Hoher Mark und Haard bildet.

Es macht Freude, diese abwechslungsreiche Landschaft mit markanten Punkten wie dem Weißen Kreuz, dem Halterner Heck und dem Feuerwachturm Galgenberg mit Hilfe dieses Führers sicher und erholsam zu erkunden.

Autorinnen und Autoren

- Hanne David, Hausdülmen, Halterner Straße 302, 48249 Dülmen, S. [25](#), [45](#)
Dr. Clemens Engling, Südwall 7, 59399 Olfen, S. [18](#)
Gerd Friedt, Jawlenskystraße 12, 81477 München, S. [5](#)
Paul Gödde, Siegerlandstraße 8, 45665 Recklinghausen, S. [36](#)
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [32](#)
Peter Thewes, Gartenstraße 1, 45721 Haltern am See, S. [31](#)
Agnes Wagner, Heifoer 35, 48249 Dülmen, S. [41](#)
Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen, S. [52](#)

Abbildungen

- Ansichtskarte, Sammlung Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [2](#)
Ansichtskarte, Sammlung Reinhold Reuver, Zum Weiher 3 in 48249 Dülmen, S. [33](#)
Dietmar Rabich, Hausdülmen, Koppelbusch 37, 48249 Dülmen, S. [41](#)
Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen, S. [34](#)
Gerhard Pieper, Thomas-Göllmann-Straße 23, 48249 Dülmen, S. [36](#)
Hanne und Ludger David, Hausdülmen, Halterner Straße 302, 48249 Dülmen, S. [25](#), [26](#), [27](#), [28](#), [47](#)
Heimatverein Dülmen e. V., S. [19](#)
Helmut Kleimann, Lohwall 2, 48249 Dülmen, S. [6](#)
Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL), Freiherr-vom-Stein-Platz 1, 48133 Münster, S. [37](#)
Stadtarchiv Kerpen, Amt Kerpen, Nr. 855, Jahnplatz 1, 50171 Kerpen, S. [11](#)
Stadtarchiv Kerpen, Jahnplatz 1, 50171 Kerpen, S. [14](#)

Impressum

© 2009 Heimatverein Dülmen e. V.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, dem Herausgeber vorbehalten.

Herausgeber: Heimatverein Dülmen e. V.,
Alter Gartenweg 14, 48249 Dülmen

E-Mail: info@heimatverein-duelmen.de

WWW: <http://www.heimatverein-duelmen.de/>

Redaktion: Frauke Heidemann, Ludger Hillermann,
Erik Potthoff, Wolfgang Werp und Heribert Windau

Satz: Dietmar Rabich (mit L^AT_EX)

ISSN: 1615-8687

Zuschriften und Manuskripte

Vorsitzender Erik Potthoff, Haselbrink 13, 48249 Dülmen

Wolfgang Werp, Ludwig-Wiesmann-Straße 10, 48249 Dülmen

E-Mail: redaktion@heimatverein-duelmen.de

WWW: <http://heimatblaetter.heimatverein-duelmen.de/>